

Drei Stunden

Unter den ersten Christen kursierte der Bericht über einen griechischen Philosophen, der zeitgleich, als Jesus vor den Toren Jerusalems gekreuzigt wurde, in der Stadt Alexandrien in Ägypten eine Vorlesung hielt, als sich auf einmal eine große Dunkelheit auf das Land legte. Der Philosoph soll seine Ausführungen daraufhin unterbrochen und ausgerufen haben: „Entweder ein Gott stirbt oder das Universum löst sich auf.“⁸

Es war der Tag des jährlichen Passahfestes in Jerusalem, der 14. des ersten Monats (Nisan). Gemäß den Vorschriften²² wurde im Tempel zur neunten Stunde (gegen 15.00 Uhr) ein einjähriges Passahlamm als Opfer geschlachtet und auf dem Altar dargebracht. Außerhalb des Tempels, außerhalb der Stadtmauern Jerusalems, endeten zur gleichen Stunde die sechs Stunden Jesu am Kreuz mit seinen letzten Worten: „Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist!“^{23,24}

Diese „Zeitgleichheit geschah nicht zufällig.“¹⁵ Auf die Stunde genau lief mit göttlicher Präzision das Werk von Golgatha parallel zu den Opfern im Tempel ab, die seit Jahrhunderten vorgeschattet hatten, was sich nun auf der Schädelstätte erfüllte.

Der losgelassene Mensch

In der Nacht und am Morgen vor der Kreuzigung, sowie in den ersten drei Stunden der Hinrichtung, „war der Mensch aktiv, tat er sein Schlimmstes.“¹¹ Man hatte Jesus geschlagen,

geißelt und gekreuzigt. Selbst als er am Kreuz hing, wurde er verspottet, verlästert und verhöhnt. Mitten unter und durch die um das Szenario Versammelten trieben unsichtbar die Mächte des Bösen scharenweise ihr Unwesen. Sie stachelten die Menschen an, trieben sie in Hass und Verachtung auf Jesus und öffneten die Abgründe der Finsternis über Golgatha.

Schon bei seiner Verhaftung hatte Jesus die jetzt anbrechenden nächsten Stunden als „eure Stunde und die Gewalt der Finsternis“ beschrieben.²⁵ Wenn es die Stunde der Finsternis ist und Gott nicht zurückhält, dann bringt der Mensch im Verbund mit der Hölle Gott um.²⁶

Nur sechs Verse

Über die Stunden vor der Kreuzigung und die ersten drei Stunden Jesu am Kreuz berichten die Evangelien in über 400 Versen sehr ausführlich. Aber dann kommen die letzten drei Stunden, die von der sechsten bis zur neunten Stunde (12.00 bis 15.00 Uhr). Über diese Zeit gibt es nur ganze sechs Verse in der biblischen Berichterstattung (Matthäus 27,45.46; Markus 15,33.34 und Lukas 23,44.45), wobei die sechs Verse noch nicht einmal die drei Stunden beschreiben, sondern lediglich erwähnen, dass es sie gab und wie sie endeten:

„Aber von der sechsten Stunde an kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde. Und die Sonne ward verfinstert. Um die neunte Stunde aber schrie Jesus mit lauter Stimme und sagte: Eli, Eli, lama sabachthani? Das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

In den letzten drei Stunden wirkte Gott. Das, was in diesen drei Stunden geschah, war so schrecklich, dass Gott es mit einem Mantel der Dunkelheit wie mit „einem schwarzen Trauergewand“⁶ verhüllt.

Der Tag der schwarzen Sonne

Ob die Finsternis landes- oder weltweit geschah, lassen die Textübersetzungen bei den Evangelisten offen. Man kann das griechische Wort sowohl mit „über das ganze Land“ als auch „über die ganze Erde“ übertragen. In Ergänzung zum Eingangsbericht aus Ägypten belegen Aufzeichnungen des samaritanischen Historikers Thallus ebenfalls eine damalige „Verfinsterung der Sonne“.⁴ Auch der Grieche Dionysios beschreibt eine Dunkelheit, die er in der Stadt Heliopolis erlebte, und der römische Schriftsteller Flagan, der sich damals im Gebiet der heutigen Türkei aufhielt, beobachtete: „Es war eine große und bemerkenswerte Sonnenfinsternis. Die dunkelste, die je geschehen war.“ Flagan benennt sogar die „sechste Stunde des Tages“ als den Ausbruch der Finsternis und erwähnt „ein großes Erdbeben“, wie es in der Tat am Ende der Kreuzigung einsetzte.⁵

Es spricht jedenfalls sehr viel für eine über die Grenzen Israels hinausgehende Finsternis. Der englische Ausleger Page vertritt überzeugend den Standpunkt: „Da im Ergebnis der versöhnende Tod Christi weltweite Wirkung hat, könnte die Finsternis auch weltweit gewesen sein.“¹⁶

Keine Sonnenfinsternis

Augenscheinlich ist, dass es sich bei der Finsternis auf Golgatha nicht um eine gewöhnliche Sonnenfinsternis gehandelt haben kann. Den Berichten zufolge trat die Finsternis von jetzt auf gleich ein, hielt beständig drei Stunden an und war dann ebenso von jetzt auf gleich zu Ende. So verhält sich keine natürliche Sonnenfinsternis, die langsam und beobachtbar zu- und wieder abnimmt. Diese Finsternis war „plötzlich, übernatürlich und geheimnisvoll.“^{3,9} Selbst zur Totalitätsmitte verbreitet eine Sonnenfinsternis zu dem nur so viel „Dunkel wie in einer Abenddämmerung“.¹ Diese Finsternis war tiefschwarz. Riethmüller ergänzt darüber hinaus, dass „die Passahnacht Vollmondnacht ist, und in dieser Zeit eine Sonnenfinsternis [astronomisch] ausgeschlossen ist.“¹⁷

Auch biblisch lässt sich die Übernatürlichkeit des Ereignisses erlesen. Lukas schreibt: „Die Sonne wurde verfinstert.“, nicht „Die Sonne verfinsterte sich.“²⁷ Ohne Zweifel, ein Eingriff Gottes in die kosmischen Abläufe.

Es steht ohnehin außer Frage, dass Gott Finsternis befehlen kann. Die neunte Plage über Ägypten brachte „eine dichte Finsternis drei Tage.“²⁸ Als das sechste Gerichtssiegel in der Offenbarung geöffnet wird, „wurde die Sonne schwarz wie ein härener Sack, ... denn gekommen ist der große Tag seines Zorns.“²⁹ Hier ergibt sich schon eine Vordeutung für die Lichtlosigkeit auf Golgatha. Dunkelheit steht für Gottes Zorn. Zorngerichte Gottes gehen oftmals mit einer Verfinsterung der Himmelslichter und einer daraus folgenden Verdunkelung der Erde einher.³⁰

Mitternacht am Mittag

Um 12.00 Uhr, zum höchsten Sonnenstand, wird es schlagartig stockfinster. Kein Licht mehr im gesamten Umkreis des Horizonts. Mitternacht am Mittag.

Was jetzt 180 Minuten lang geschehen wird, darf, soll und kann kein Mensch sehen. Gott zieht den Vorhang zu, so wie im Alten Testament, als der Hohepriester einmal im Jahr in das Allerheiligste eintrat, um Sühnung für das Volk zu tun. Hinter dem Vorhang, in der Dunkelheit, brachte er das Opfer dar.³¹

Matthäus, Markus, Lukas und Johannes schweigen über das, was in den drei Stunden geschah. Auch alle späteren Lehrbriefe und Bücher des NT legen zwar die Bedeutung des Todes des Herrn aus, erwähnen aber die drei schwarzen Stunden nicht. Die Literatur tut es auch nicht. Man ist sich einig: „Hier versagt alle unsere Auslegungskunst“ und bleibt „Stückwerk.“^{17,21}

In den drei Stunden der Gottesfinsternis wird der Sohn Gottes, der Sündlose, zum Sündenträger gemacht und stellvertretend für alle Menschen von einem heiligen und gerechten Gott gerichtet. In dieser Zeit wird Jesus „für uns zur Sünde“ und „zum Fluch“ gemacht.^{32,33}

Die Stille der Finsternis

In einer Dunkelheit ist es still, sehr still. In einem Vorbericht zur letzten totalen Sonnenfinsternis in Deutschland am 11. August 1999 heißt es: „Das Firmament verfinstert sich gänzlich. Sterne und Planeten blinken auf. Die Temperatur sinkt. Kühe legen sich irritiert zur Nachtruhe. Blumen schließen ihre Blüten.“^{13,1} Auf den Bäumen lässt kein Vogel seine Melodie mehr ertönen. Das Kind flieht in die Arme seiner Mutter. Das ausgehende Licht legt eine lähmende Lautlosigkeit auf das Land. Auch die Menschen um das Kreuz werden von Entsetzen ergriffen und verstummen.

Auf den Schultern des Vaters, des ewigen Hirten, ruht das Lamm ohne Fehler und Flecken. Er trägt es, sein einziges, sein geliebtes, in die Finster-

nis. In seiner Hand hält er das Messer zur Schlachtung und das Feuer des Gerichts. Auf den Schultern des Sohnes ruht das Holz des Fluches. „Und sie gingen beide miteinander.“³⁶

Als Jesus geboren wurde, war die Nacht auf den Feldern Bethlehems hell erleuchtet. Nun, da er stirbt, verdunkelt sich die Welt. Der, der das Licht geschaffen hatte, zu dessen Wesen das Licht gehört³⁸, wird in Dunkelheit geworfen. Der, der von sich selbst sagen konnte „Ich bin das Licht“³⁹, geht freiwillig an einen Ort, der von absoluter Abwesenheit des Lichts geprägt ist.

Agnus Dei - Kein Schrei aus der Nacht

Jesu Hände sind angenagelt. Er kann sie nicht zur Abwehr des Schwarzen vor das Gesicht halten. Die Füße sind festgenagelt. Er kann der Dunkelheit nicht entlaufen. Die Todesfinsternis, die abgrundtiefe, die schwarze, greift nach ihm. Und er ist still, so still. Das Lamm Gottes, Agnus Dei, liegt gebunden und mit Sünden beladen auf dem Opferaltar in völliger Lichtlosigkeit, und es ist still, so still. Der Herr, er schreit nicht. Er hat nie geschrien. Sein ganzes Leben nicht. „Er wird nicht schreien, seine Stimme nicht erheben“, wusste der Prophet schon vorher über ihn zu sagen.³⁴ Er trägt das Gericht wortlos, „er tat seinen Mund nicht auf, gleich dem Lamm, das zur Schlachtung geführt wird, und wie ein Schaf, das stumm ist vor seinen Scherern.“³⁵

Der bitterste Schluck

Das Schlimmste des Gottes-Gerichts und der Gottes-Finsternis ist die Gott-Verlassenheit. Das ist „der bitterste Schluck aus dem Kelch des Leids.“⁴⁰ Seine Vertrauten hatten ihn längst verlassen, so wie Jesus es ihnen vorhergesagt hatte: „Ihr werdet mich allein lassen.“⁴⁰ Doch jetzt geht auch Gott. Immanuel - Gott mit uns - ist

von Gott verlassen!⁵⁹ Schon Luther stellte erschüttert fest: „Von Gott verlassen, wer kann das fassen?“²¹ „Das ist die bodenlose Tiefe seines Leidensweges, das, was er noch nie gekannt hat: Nun ist er von Gott verlassen. ... Er hilft ihm nicht mehr. Er zieht seine Hand zurück. ... Er löscht alle Lichter aus. Er sendet ihn ins dunkle Tal.“¹⁷

Von der Lebensquelle abgeschnitten, der Himmel verschlossen. Mehr als 72.000 Engel⁴¹, ihre Augen auf ihren Gebieten gerichtet und auf Abruf bereit, um einzugreifen, erhalten nie den göttlichen Befehl, Golgatha ein Ende zu setzen. Vielmehr stellt Gott sich gegen Jesus, gegen ihn, der doch immer das Wohlgefallen und den Willen Gottes getan hatte.⁶⁰ Nun „gefällt“ es Gott sogar, „ihn zu zerschlagen und leiden zu lassen“.⁴²

Schwarze Wellen

Wir kennen Schmerzen, aber was ist Qual? Was ist Seelenqual? Über die Schmerzen und Qualen des Herrn geht nichts hinaus. Sein ganzes Leben war Jesus schon von Leid umgeben.¹⁴ Sein Leiden in den drei Stunden der ausgelöschten Sonne aber ist das ultimative Ende aller Schmerzens- und Qualentiefen. Die Sünde schlechthin und alle Sünden überhaupt lasten und ächzen auf ihm. Unvorstellbar! Tausende von Jahren von Sünde, die schon waren; die Sünden, die gerade um das Kreuz geschehen; Tausende von Jahren von Sünden, die noch kommen würden. Unsere Lügen, unser Neid, unser Hass, unser Stehlen, unser Morden. Hurerei, Ehebruch, Abtreibung, Kindesmissbrauch, Gotteslästerung, Götzenanbetung. Die schier unermessliche Menge der Gedanken- und Fantasiesünden aller Menschen aller Zeiten. Sündenwalzen von Milliarden von Menschen treffen ihn mit der Wucht ihrer Gesamtlast. Die vergangene und die zukünftige Schuld des gesamten Erdbodens zieht sich am Hügel Golgatha zusammen. Eine Tiefe folgt der nächsten. Wellen und Wogen überflu-

ten ihn. Jesus hatte nie eine Sünde begangen, er kannte keine Sünde, in ihm war keine Sünde.⁶⁷ Jetzt identifiziert er sich mit deiner und meiner Sünde, wird eins gemacht mit ihr. Jede Minute wird zur Ewigkeit! Wie hat der Herr das nur die drei Stunden ausgehalten!?! „Furchtbare Stunden von Golgatha!“⁷

Es traf ihn nicht ungeplant, nicht ungewollt. Schon in der Vorewigkeit hatte Jesus alles gesehen und gewusst, und dennoch gesagt: „Hier bin ich, sende mich.“⁴³ Als sich die Schatten des Kreuzes abzeichneten, sah und wusste er, was kommen würde und „seine Seele war bestürzt“.⁴⁴ Auch im Garten Gethsemane sah und wusste Jesus, was kommen würde und flehte ringend und „mit Tränen“⁴⁵ dreimal: „Wenn möglich, Vater, nicht diesen Weg, nicht dieser Kelch, aber dein Wille geschehe.“⁴⁶

Das Ganze wird noch unbegreiflicher, wenn man bedenkt, dass Gott als der Richtende gleichzeitig ebenso mitten im sich vollziehenden Gericht steht: „Gott war in Christus, die Welt mit sich selbst versöhnend.“³⁷

Angst in der Lichtlosigkeit

Keinem Menschen ist es erlaubt, in Worte zu fassen, was in Jesus in dieser Zeit vorging. Man kann es auch nicht, sonst hätte es der Heilige Geist den vier Evangelisten eingegeben. Im Alten Testament aber, in prophetischer Vorausschau, gewährt der Heilige Geist kurze Augenblicke des Einblicks in Herz und Seele des leidenden Christus. In Ehrfurcht und Anbetung bewirkender Sprachlosigkeit sprechen diese Verse für sich, sprechen für den nicht sprechenden Christus:

„Gott, schweige nicht; verstumme nicht und sei nicht stille, o Gott!
- Warum, HERR, verwarfst du meine Seele, verbirgst dein Angesicht vor mir? - Mich hat er gelehrt und geführt

in Finsternis und Dunkel. Nur gegen mich kehrt er immer wieder seine Hand. Er ließ mich wohnen in Finsternissen.“^{47,48} Nicht in einer Finsternis – in Finsternissen, der Summe aller denkbaren Dunkelheiten. Ist es da verwunderlich, dass Jesaja und Jeremia beide für den leidenden Messias seine Angst erkennen: „O, HERR, mir ist bange! Siehe, HERR, wie mir angst ist!“⁴⁹

Der eine Schrei

Nach diesen drei Stunden, den schrecklichsten des Universums, hätte man kein Wort mehr erwartet, wenn überhaupt, nur ein Flüstern. Aber dann, nur einmal, nur dieses eine Mal, schreit Jesus. Schreit es am Ende der Finsternis heraus, schreit es über Golgatha, durch das Land, um die ganze Erde, in den letzten Winkel des Weltalls, bis in den Himmel. Schreit herzerberbrechend, qualvoll, gepeinigt, geschunden, schreit diesen einen, diesen erschütternden Satz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ – Warum? Warum du? Warum mich?

Der zerrissene Vorhang

Der Vorhang des Tempels zerreißt unmittelbar nach Jesu Sterben als Antwort auf die Warum-Frage. Sein Tod ist der Weg in die Gegenwart Gottes.⁵⁰ Nur und ausschließlich so konnte die seit dem Paradies bestehende Trennung zwischen dem heiligen Gott und dem sündigen Mensch aufgehoben werden. Jesus wird „zum Mittler zwischen Gott und Menschen“⁵¹, wird „der Schlüssel [zum] Himmel“.²⁰

Der Vorhang wird nicht von unten nach oben aufgerissen, als könnte der Mensch ihn fassen und selbst den Weg in Gottes Gegenwart durch eigenes Tun öffnen. Der Vorhang zerriss „von oben nach unten“, da Gott den Weg selbst öffnet; er riss „nicht bloß eine kleine Lücke“, sondern mitten entzwei.²⁰

Der Stellvertreter

Die Antwort auf den Schrei sind wir. Es war für dich und mich, was dort geschah auf Golgatha. Nicht nur die Frage der Sünde an sich, sondern auch die Menge meiner persönlichen Sünden ist geklärt. Ich hätte dort hängen und das Gericht ertragen müssen. Ich hätte es nie gekonnt. Kein Mensch hätte es gekonnt, nur der eine sündlose Mensch und Gott – Jesus. Deshalb tat er es für mich und auch für dich. Er vertrat unsere Stelle, „litt für uns“.⁵²

So wie ich bin, kann ich jetzt glaubend mit meiner Sündenlast im Gebet zu Gott kommen und um Vergebung bitten. Mir wird um Jesu willen allumfassend vergeben, ich werde ein Kind Gottes, werde von neuem geboren. Gott wird mein Vater.

Sollte ich aber mein Leben lang am Kreuz vorübergehen, bleibe ich in meiner persönlichen Gottesfinsternis gefangen und verhaftet. Wenn ich Jesus meine Sünden nicht tragen lassen will, muss ich sie selbst weiter tragen. Und sollte ich in und mit meinen Sünden über des Todes Schwelle treten, werde ich „in die äußere Finsternis geworfen“.⁵³ Dazu besteht jedoch absolut keinerlei Notwendigkeit, weil ja „Jesus durch die Finsternis ging, damit wir Licht hätten“, weil er „in die Tiefe der Gottverlassenheit hinabstieg, damit sie uns erspart bliebe in Zeit und Ewigkeit“.^{10,12}

Der entmachtete Weltfürst

Die Antwort umfasst auch den großen Feind und Widersacher Gottes und der Menschen. Durch das Kreuz ist er als Herrscher dieser Welt hinausgeworfen; seine Fürstentümer der Finsternis sind zur Schau gestellt und umfassend geschlagen worden und ihm, der die Macht des Todes hat, ist sie genommen worden. Jesus Christus ist der Sieger über Hölle, Tod und Teufel.⁵⁴

Der immer Daseiende

Und auch dieses gilt: Selbst wenn Jesus das Warum seiner Gottverlassenheit herausschreit, ist es zu keinem Zeitpunkt Ausdruck einer Verzweiflung oder gar eines Zweifels. Gott bleibt immer noch „mein“ Gott. Das Meinsagen zeigt, dass Jesus nicht an Gott in der Finsternis verzweifelt ist. Auch bleibt Gott ihm allemal und immer Vater. Als man Jesus ans Kreuz schlägt, betet er zum Vater, als Jesus am Kreuz stirbt, betet er zum Vater und dazwischen ist der Vater ihm immer Vater. Der Vater steht am Anfang, der Vater steht am Ende, der Vater ist beim Sohn.^{55,4}

Der Weltall-Triumph

Psalm 22, aus dessen erstem Vers der Warum-Schrei stammt, wird dem leidenden und sterbenden Christus in seiner Ganzheit vor Augen gestanden haben. Psalm 22 ist nicht nur Passionsgesang, sondern an seinem Ende auch Jubellied. Nicht von ungefähr stellt die Septuaginta¹⁹ Psalm 22 unter die Überschrift „die Vollendung betreffend“ und Luther überschreibt den Psalm mit „Leiden und Herrlichkeit des Gerechten.“ Das ist wahrlich der „Weltall-Triumph des Gekreuzigten“¹⁸, und gleichzeitig unser Triumph!

Dann sagt er: „Mich dürstet!“, dann spricht er: „Es ist vollbracht!“ und dann, mit einem zweiten Schrei, lässt er sein Leben. Die genagelten Hände breiten sich ein letztes Mal aus, der Blick geht mit brechendem Auge nach oben: „Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist!“ Er neigt das Haupt, er stirbt und die Erde erzittert.⁵⁶

Licht über Golgatha

Und es ist wieder still. So still. Aber es ist hell geworden. Über Golgatha geht die ewige Sonne der Liebe und Gnade Gottes mit Heilung in ihren

Strahlen auf.⁵⁸ Die Strahlen erfassen die Menschen am Kreuz, erhellen den Hügel und erleuchten Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit Licht und Wärme.

Die göttliche Gerichtsflut ist vorüber. Der Kelch des Zorns, der nicht vorübergehen konnte, ist bis zum letzten Tropfen geleert. Das vollkommene Opfer Jesu, sein vergossenes Blut, hat das Werk der Versöhnung vollendet. Der Himmel steht wieder offen. – Es ist vollbracht!

Martin v.d. Mühlen

Martin von der Mühlen (Jg. 1960), verheiratet, zwei Töchter, ist Oberstudienrat in Hamburg.



Literatur:

1. Baer, Thomas u.a.: *11. August 1999 - Totale Sonnenfinsternis in Europa*. In: *Sterne und Weltraum - Special 4*. Heidelberg: 1999, SS. 13+32.
2. Davidson, F. (ed.): *The New Bible Commentary*. The Inter-Varsity Fellowship, London: 1965/2, pp. 804+838+862.
3. Flanigan, Jim: *Behold the Man*. In: *Assembly Testimony*. Dunmurry, Ireland: July / August 1994, No. 252, pp. 103+105.
4. Foster, Dave (Hrsg.): *Jesus und Jerusalem*. Brunnen Verlag, Gießen: 1980, S. 82.
5. Fruchtenbaum, Arnold G.: *Das Leben des Messias - Zentrale Ereignisse aus jüdischer Perspektive*. Christlicher Mediendienst, Hünfeld: 2008/4, SS. 121-124.
6. Herst, E.: *Predigten über die Offenbarung Johannes*. Verlag der Wuppertaler Traktatgesellschaft, Barmen & Gesellschaft des Christlichen Vereins Gostenhof: ca. 1892, S. 120.
7. Hamburg, Paul: *Sein Rat ist wunderbar*. Verlag der Liebenzeller Mission: 1999, SS. 68+69.
8. Ironside, Henry. Allan: *Addresses on the Gospel of Luke*. Loizeaux Brothers, Neptune, New Jersey: 1947, p. 688.
9. Kelly, William (ed.): *The Bible Treasury. New Series*. No. 78, June 1902, p. 96.
10. Lutzer, Erwin W.: *Seine schwerste Stunde - Einblicke in das Herz Jesu am Kreuz*. Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg: 2005, SS. 84-97.
11. McGee, John Vernon: *Thru the Bible. Vol. 4: Matthew through Romans*. Thomas Nelson Publishers Nashville, Tennessee: 1983, pp. 27+232.
12. Modersohn, Ernst: *... darum rede ich*. Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell: 1989, SS. 108-110.
13. Ole: *Der Tag der „schwarzen Sonne“*. In: *HörZu*. Axel-Springer-Verlag, Hamburg: Vorberichtserstattung zum ZDF-Special am 11.08.1999.
14. Paulus, Ernst (Hrsg.): *Jesus, von Gott verlassen - Psalm 22*. In: *Hilfe und Nahrung*. Neustadt, Weinstraße: 4. Jahrgang 1965, SS. 98-107.
15. Page, John D.: *Miracles at Calvary*. In: *Assembly Testimony*. Dunmurry, Ireland: September / October 1994, No. 253, p. 136.
16. Page, John D.: *Miracles at Calvary*. In: *Assembly Testimony*. Dunmurry, Ireland: March / April 1995, No. 256, pp. 35-38.
17. Riethmüller, Otto: *Des Todes Tod - Ein Bibelstudium über die Leidensgeschichte Jesu*. Burckhardt-Haus-Verlag, Berlin-Dahlem: 1937, SS. 212-219.
18. Sauer, Erich: *Der Triumph des Gekreuzigten*. Rudolf Brockhaus Verlag, Wuppertal und Brunnen-Verlag, Basel: 1975⁹, S. 42.

19. Setuaguinta-Überschrift (Übersetzung des hebräischen AT ins Altgriechische) von Psalm 22 in der NETC: *New English Translation of the LXX*: „die Vollendung betreffend“ - „regarding completion“.
20. Spurgeon, Charles Haddon: *Tauerten und Goldstrahlen*. J. G. Oncken Nachf., Kassel: 1909, S. 226.
21. Wagner-Groben, K.: *Vom Tabor bis Golgatha - Verständnis der Leidensgeschichte Jesu Christi*. Verlag der Missionsbuchhandlung, Basel: 1884, SS. 289-298.

Bibelstellen:

22. (2. Mose 12,1-6; 2. Mose 29,38-41)
23. (1. Korinther 5,7)
24. (Lukas 23,46)
25. (Lukas 22,53)
26. (Johannes 18,31; Lukas 23,25)
27. (Lukas 23,45)
28. (2. Mose 10,22)
29. (Offenbarung 6,12.17)
30. (Jesaja 13,9.10; Jeremia 4,28; Joel 2,1.2.10 und 3,15)
31. (3. Mose 16,15-17)
32. (2. Korinther 5,21).
33. (Galater 3,13)
34. (Jesaja 42, 2; Matthäus 12,19)
35. (Jesaja 53,7)
36. (1. Mose 22,6.8.19)
37. (2. Korinther 5,19)
38. (1. Johannes 1,5)
39. (Johannes 8,12)
40. (Matthäus 26,56; Markus 14,50; Johannes 16,32)
41. (Matthäus 26,53)
42. (Jesaja 53,10)
43. (Jesaja 6,8.9)
44. (Johannes 12,27)
45. (Hebräer 5,7)
46. (Matthäus 26,36-46)
47. (Psalmen 83,1; 88,14)
48. (Klagelieder 3,2)
49. (Jesaja 38,14; Klagelieder 1,20)
50. (Johannes 14,6)
51. (1. Timotheus 2,5)
52. (1. Petrus 2,21-24)
53. (Matthäus 22,13.14)
54. (Johannes 12,31; 1. Korinther 15,54-57; Kolosser 2,14.15; Hebräer 2,14; 1. Johannes 3,8)
55. (Johannes 16,32)
56. (Matthäus 27,50.51; Markus 15,37; Lukas, 23,46; Johannes 19,28-30)
57. (Johannes 8,46; 2. Korinther 5,21; Hebräer 4,15; 1. Petrus 2,22; 1. Johannes 3,5)
58. (Maleachi 3,20)
59. (Jesaja 7,14; Matthäus 1,23)
60. (Psalm 40,8; Hebräer 10,7)



Streitpunkt Versöhnung

Eines der wichtigsten Themen des christlichen Glaubens gerät - nicht zum ersten Mal - stark in Verruf. In den vergangenen Monaten hat es in Deutschland wieder eine Debatte um die Bedeutung des Kreuzestodes Jesu gegeben. Auslöser waren Radioandachten des früheren Bonner Superintendenten Burkhard Müller, der erklärt hatte, er glaube nicht, „dass Jesus für unsere Sünden gestorben ist“. Damit steht er nicht allein. Auch andere mehr oder weniger prominente Theologen erklären, man müsse sich von der Vorstellung des Sühneopfergedankens lösen. Um seine Liebe zu den Menschen zu beweisen, habe Gott kein Sühneopfer benötigt. Gott habe den Tod Jesu nicht gewollt, benötigt oder vorausgeplant. Das Heil für die Menschen habe mit dem grausamen und gewaltsamen Tod Jesu nichts zu tun.

Auch Christen haben mit der Vorstellung eines grausamen blutigen Opfers, das zu unserer Versöhnung nötig sei, Schwierigkeiten, weil sie es nicht mit dem Gott der Liebe in Zusammenhang bringen können. Konnte Gott nur durch das grausame Opfer seines Sohnes versöhnt werden? Ist es das, was die Bibel wirklich sagt? Wie soll man die biblische Lehre von der Versöhnung, von dem stellvertretenden Opfer Jesu heute verstehen?

1. Die Kritik an der Sühnevorstellung der Bibel

„Obwohl ich areligiös bin, glaube ich an Gott. Gott ist böse, gemein, hinterhältig, zynisch, unmoralisch, und vor allem ist er ein Sadist ...“ (Henryk M. Broder im Magazin „Cicero“ 12/2009).

Die Kritik an der Sühnevorstellung der Bibel ist massiv. Sie kommt vor allem aus philo-

sophischer, theologischer, psychologischer (psychotherapeutischer) und feministischer Richtung. ⁽¹⁾ Jesus habe mit einem Opferlamm „rein gar nichts zu tun“. Der „Erfinder des Opferwesens war offenkundig verrückt. Er stellte sich Gott als ausgesprochenen Sadisten vor ... Um Gott versöhnlich zu stimmen, müssen wir ihm Opfer bringen ... Ein unbekanntes Genie aus den Kreisen frommer Judenchristen hat ... aus Jesus ein Opferschaf gemacht. Paulus nahm diese Version begeistert auf ...“ (Holl 2000: 24f). Der Berliner Philosoph Herbert Schnä-

delbach versuchte in seinem Aufsehen erregenden Artikel „Der Fluch des Christentums“ eine Generalabrechnung mit dem Christentum und seiner zentralen Lehre von der Versöhnung. Sie sei Ausdruck eines blutrünstigen Gottesbildes. „Das Blut Jesu Christi ... macht uns rein von aller Sünde“ (1. Johannes 1, 7) - im Pietismus und seinen Liedern wurden daraus wahre Blutorgien. Seit dem späten Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert ist die christliche Ikonografie eine Welt von „Blut und Wunden“. „Die Maler und Bildner können sich gar nicht genug tun in

der grausigen Darstellung der Leiden Christi und der unzähligen Märtyrer“ (Schnädelbach 2000). Vorläufiger cineastischer Höhepunkt dieses Blutrausches war Mel Gibsons Film *Die Passion Christi* im Jahr 2004.

1.1 Theologisch wird z.B. behauptet, „der Gedanke der Sühne ... und seine Anwendung auf Gott ist Mythologie“ (Bultmann 1967). Man konstruiert einen Gegensatz zwischen alttestamentlich-jüdischem Sühnekult und neutestamentlicher Versöhnungslehre (Käsemann 1967). Man hat Mühe, die Auferweckung Jesu mit den Deutungen des Todes Jesu als Sühne zu harmonisieren (Moltmann 1976). Für moderne Exegeten sind Sühne und Opfer eine schwierige Vorstellung. Weil es selbst unter Theologen und Christen eine peinliche Verlegenheit gibt, überlässt man das Feld oft anderen Deutungen.

1.2 Psychologisch zielen die Angriffe vor allem auf die krankmachenden Bilder von Opfer und Sühne. Auch hier begegnen uns die Chiffren vom „sadistischen Gottesbild“. Massiv klagt Tillmann Moser in seinem Buch *Gottesvergiftung* an: „Bei deinem eigenen Sohn warst du dann ungenierter und hast deinem Sadismus freien Lauf gelassen. Man hat mir weismachen wollen, dass du mit seiner Opferung am Kreuz den neuen Bund der Liebe hast einläuten wollen ...“ (Moser 1976). Die Psychoanalytikerin Hanna Wolff befremdet, dass der neue Wein der Christusbotschaft von der Gnade und Freiheit in die alten Schläuche der jüdischen Kult- und Gesetzesfrömmigkeit gegossen wurde. Diese Opferreligion ist für sie „ganz einfach Regression. Sie fällt völlig eindeutig hinter die von Jesus gebrachte Gottesbeziehung zurück. Auf sie trifft natürlich all das ebenso zu, was wir zuvor schon mehrfach als die Psyche krankmachende Folgen regressiven Verhaltens beschrieben haben“ (Wolff 1981).

1.3 Für Feministinnen sind die Vorstellung des Sühneopfers nur widerwärtig und untragbar. „Das Kreuz, das wichtigste Symbol im Christentum, ist für viele Frauen heute fragwürdig geworden. Der gefolterte Körper Christi am Kreuz und sein Tod - als Sühnetod gedeutet - geben ihnen keine Lebenskraft mehr“ (Moltmann-Wendel 1990). Für D. Sölle ist das Kreuz nur „Ausdruck von Nekrophilie und Gewaltverklärung. ... Die sogenannten ‚sakrifiziellen‘ Deutungen des Todes Jesu, nach denen Gott die Tötungsgewalt zukommt, und er zur Wiederherstellung seiner Ehre den Sühnetod braucht, um mit dem Blut des einen, unendlich wertvollen Opfers uns reinzuwaschen, sind zu kritisieren“ (Sölle 1996).

Alle diese Angriffe zielen - zusammengefasst - auf ein *Gottesbild*, das einen autoritären Gott zeigt, der „auf Gehorsam angewiesen“ sei und „Sühne brauche“, der durch die Auflehnung der Menschen gekränkt und nur durch Opfer zu besänftigen und versöhnen sei. Sie zielen auf ein *Jesusbild*, das ausschließlich „auf seinen Tod fixiert“ sei und in dem die „Farbigkeit und Vielfalt seines Lebens“ vergessen seien (Moltmann-Wendel 1990). Sie lehnen sich auf gegen das biblische *Menschenbild*, nach dem der Mensch als Gottes Geschöpf auch ein dem Tod verfallener *Sünder* ist, der Verantwortung für sein Leben trägt und aus eigener Anstrengung vor Gott nicht gerecht werden kann. Die Vorstellung, dass „da ein anderer Mensch stellvertretend für meine Fehlleistungen ... und das anderer Leute bestraft werden soll ...“ (Grümbel zit. in Janowski 51) ist für viele unannehmbar.

2. Missverständnisse ausräumen

Diese Angriffe zeigen, dass die Vorstellung von Sühne, Stellvertretung und Opfer heutigen Menschen nicht

mehr ohne Weiteres einsichtig sind und auf Ablehnung stoßen. Auch bei Christen rührt diese Kritik an einen wunden Punkt. Sie fragen, warum ein Gott der Liebe seinen eigenen Sohn hat so grausam dahingeben können. Dazu kommt, dass die vorgebrachte Kritik vielfach erst durch missverständliche Verzerrungen des biblischen Versöhnungsgedankens hervorgerufen wird. Deshalb ist es wichtig, auf sie einzugehen und genau zu hören, was die Bibel wirklich sagt und was nicht.

Das Wichtigste zuerst: Die meisten Angriffe geben den biblischen Opfer- und Sühnebegriff nicht adäquat wieder, sondern sind Ausdruck eines groben Missverständnisses! Nach den Aussagen der Schrift muss nicht Gott versöhnt werden, sondern müssen sündige Menschen versöhnt werden, deren Beziehungen zu ihm und zueinander gestört sind! Der Gedanke, dass Gottes Zorn erst durch ein grausames Menschenopfer besänftigt werden muss, wie man ihn etwa in den religiösen Vorstellungen der Mayas, Inkas und Azteken findet, ist Ausdruck zu tiefst heidnischen Denkens. Der Gott der Bibel will keine Menschenopfer!

Trotzdem glauben auch viele Christen, dass Gott erst durch das unschuldige Opfer seines Sohnes habe versöhnt werden müssen und leisten dadurch der Kritik an der Sühnevorstellung unbewusst Vorschub. Dieses Denken lässt sich nicht biblisch begründen, sondern geht auf eine mittelalterliche Auslegungstradition zurück, die vor allem von dem katholischen Theologen *Anselm von Canterbury* (1033 - 1109) und dessen Sühnevorstellungen nachhaltig geprägt wurden. Seine *Satisfaktionslehre*, die er in seinem Hauptwerk *Cur Deus Homo* (Warum Gott Mensch wurde) niedergelegt hat, ist eine Art rationaler Gottesbeweis und stark beeinflusst vom griechisch aristotelischen Denken und dem römisch-germanischen

Rechtsverständnis. Danach muss Schuld gesühnt werden, da sonst die Ehre nicht wiederhergestellt werden kann. Weil der Mensch das nicht selbst kann, muss Gott es tun. Er tut es, indem er in Christus selbst Mensch wird und die Schuld der Menschen auf sich nimmt. Nach diesem Verständnis ist Gott selbst einem höheren Gesetzes- und Gerechtigkeitsverständnis unterworfen, dem er genügen muss. Anselm greift dabei auf einen alten germanischen Rechtssatz zurück: wer einem anderen Unrecht zufügte, hatte nicht bloße Rückerstattung zu leisten, sondern musste dazu einen Aufpreis, eine Art Schmerzensgeld leisten. Damit war die Ehre des Beleidigten in aller Öffentlichkeit wiederhergestellt. Mit dieser Satisfaktion (Genugtuung) wäre Gottes Gottheit die schuldige Reverenz erwiesen. ⁽²⁾

Viele Christen machen Aussagen über Sühne und Versöhnung, die fragen lassen, ob sie dem biblischen oder eher einem rationalistischen Rechtsdenken entliehen sind. Um Klarheit zu bekommen, müssen wir die *biblische* Bedeutung des Sühne- und Opferbegriffs zu verstehen suchen. Dabei gehen wir von seiner Unverzichtbarkeit für das heutige Verständnis aus. Wir dürfen ihn weder streichen noch umdeuten oder an postmoderne Befindlichkeiten einfach anpassen.

3. Versöhnung ist Gottes Initiative und Tat

Das komplexe biblische Versöhnungsgeschehen lässt sich mit den zentralen Aussagen des Evangeliums in einem Satz formulieren: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst“ (2. Korinther 5,19). „Alles von Gott, der uns mit sich selbst versöhnt hat durch Christus“ (5,18). Und: „Es

gefiel der ganzen Fülle in ihm zu wohnen und durch ihn alles mit sich zu versöhnen - indem er Frieden gemacht hat durch das Blut seines Kreuzes - durch ihn“ (Kolosser 1,19).

Diese Aussagen gehen auf das Selbstverständnis Jesu und auf das Sühneverständnis des Alten Testaments zurück. Man kann daran ersehen, dass Sühne kein Straftat, sondern ein Heilsgeschehen ist. Einige Beispiele können das klären helfen: ⁽³⁾

3.1 Der Sündenbock am großen Versöhnungstag (3. Mose 16)

Am *jom kippur*, dem großen Versöhnungstag - in gewisser Weise der Höhepunkt priesterlicher Sühneriten - kann Israel erleben, wie Gott Versöhnung seiner Schuld vollzog. In einem ersten Teil wird die Versöhnung durch den Ritus am Brandopferaltar vollzogen, bei dem im Heiligtum der Sühnedeckel mit Blut bestrichen wurde (16,11-19; vgl. Römer 3,25).



„Es gefiel der ganzen Fülle in ihm zu wohnen und durch ihn alles mit sich zu versöhnen - indem er Frieden gemacht hat durch das Blut seines Kreuzes - durch ihn.“

Kolosser 1,19



In einem zweiten Ritus werden einem Sündenbock die Sünden Israels durch Handaufstimmung übertragen und von diesem dann in die Wüste weggetragen, d.h. eliminiert (16,20-22). Dadurch geschieht die Entsündigung, die Versöhnung von Priestern, Volk und Heiligtum. Es werden zwei extreme Pole - die Gegenwart Gottes im Allerheiligsten, im Innersten des Begegnungszeltes auf der einen und die Wüste als abgeschnittenes Land auf der anderen Seite - miteinander verbunden. Schärfer könnten die Kontraste zwischen der Gegenwart Gottes im Innersten (16,2c) und dem mit der Sünde des Volkes beladenen Sündenbock in der Wüste (16,21.22) nicht sein. Die Sünde ist weg, Versöhnung ist geschehen, Gott ist in der Mitte. Daraus erwächst dann - wie das 3. Buch Mose eindrücklich zeigt - ein versöhntes Leben, das sich in ethischen Verpflichtungen dem versöhnenden Gott gegenüber zeigt (3. Mose 17ff - Heiligkeitgesetz).

3.2 „Unsere Krankheiten - er hat sie getragen“ (Jesaja 53)

Im vierten Gottesknechtlied (52,13 - 53,12) wird eindrücklich beschrieben, wie das Heil erwirkt wird: der Knecht gibt sein Leben als *ascham* - als Schuldtilgung hin (53,10). Er tut das stellvertretend für die vielen, die durch sein Leiden und Sterben Frieden haben werden. Ohne die Dahingabe des Knechts bliebe Israel in seinen Sünden und müsste die Folgen allein tragen. Dass es daraus erlöst wird, liegt daran, dass ein anderer stellvertretend seine Schuld und Krankheit trägt (53,4). Schwer zu verstehen ist, dass Gott selbst in das Geschehen involviert ist. „Der HERR ließ ihn treffen unser aller Schuld“ (53,6b).

Noch anstößiger ist die Formulierung „dem HERRN gefiel es, ihn zu zerschlagen“ (53,10a). Diese Aussagen könnten missverständlicher nicht ausgelegt werden. Sie liefern oft die Vorlagen für den Vorwurf eines sadistischen Gottesbildes. Doch das will der Text nicht sagen. V. 4a, 7a und andere zeigen neben der passiven die *aktive* Rolle des Gottesknechts. Sie wird in der besseren Übersetzung von V. 10 deutlich: „Doch der HERR hatte Gefallen an seinem Zerschlagenen. Er ließ den erstarken, der sein Leben als Schuldopfer eingesetzt hatte“ (REÜ, Fußnote). Nicht am Zerschlagen, sondern am Zerschlagenen hat Jahwe Gefallen. Damit wird die Intention der Aussage besser erklärt. Sie zeigt sich auch in dem Ziel des Handelns Jahwes: „Er wird Nachkommen sehen ... und was dem HERRN gefällt, wird durch seine Hand gelingen“ (V. 10b). Hier schließt sich der Kreis vom Anfang (52,13), wo angekündigt wird, dass der Knecht „erhoben, erhöht und

sehr hoch“ sein wird. Jahwe hat also nicht Gefallen am Leiden als solchem, sondern an seinem Knecht, der durch sein stellvertretendes Leiden die Vielen zum Frieden führt. Dadurch vollzieht sich eine Stellvertretung für die Sünder, die „als der von Jahwe bestimmte Weg zum Heil beschrieben und verstanden wird“ (Janowski 2007: 57). Jahwe will Heil und der Knecht will den Willen Jahwes. Er ist zum letzten Opfer bereit und willens, das Leiden der Verkennung und Ablehnung zu tragen. Dadurch bezeugt er die durchgehaltene Liebe Jahwes.

Jesus selbst sah seinen eigenen Leidensweg in Jesaja 53 vorgezeichnet und verstand sich als der, der die Schuld der Vielen stellvertretend auf sich nahm und sie mit der Hingabe seines Lebens tilgte. ⁽⁴⁾

3.3 „Der Menschensohn muss vieles leiden“ (Markus 8,31)

Dieses Beispiel spricht von der Notwendigkeit des Leidens und Sterbens Jesu (vgl. Lukas 24,7.26; Apostelgeschichte 2,23; Johannes 3,14; 12,34). Auch hier muss man den Zusammenhang von *aktiver* Lebenshingabe und *passiver* Leidensübernahme des Messias sehen. Wie auch immer man das „Muss“ verstehen will, bleibt die theozentrische Dimension eindeutig bestehen. Jesus weiß sich in der heilsgeschichtlichen Sendung seines Vaters, der seinen Heilsratschluss an und mit ihm erfüllt. Von daher verbindet sich mit dem „Muss“ des Sterbens Jesu auch der Gedanke der Schriftgemäßheit (Matthäus 26,54; Lukas 24,44.46; Apostelgeschichte 17,2).

Zusammenfassend kann man sagen: „Der Sühnetod Jesu ist kein Beschwichtigungs- oder Genugtuungsakt gegenüber dem zornigen Gott, sondern stellvertretende Heilstat des messianischen Menschensohnes im Namen und Auftrag des Gottes, der - wie es in Jesaja 43,3-4 heißt - aus

Liebe zu seinem erwählten Volk den schuldbeladenen Vielen durch den Opfergang seines Knechtes Rechtfertigung und Heil schaffen will. ... *Jesus hat Leiden und Tod aus Liebe zu Gott und den Menschen auf sich genommen. Weil er der messianische Mittler und Versöhner war, ist das apostolische Missionsevangelium zum ‚Wort von der Versöhnung‘* (2. Korinther 5,19) geworden.“⁽⁵⁾

4. Versöhnung stellt Frieden her und wirkt sich heilsam aus

Das biblische Verständnis von Versöhnung ist komplex und vielschichtig. Es geht dabei um *Stellvertretung* - Christus nimmt aktiv leidend die Schuld der Welt auf sich (2. Korinther 5,19), um *Vergebung* - Gott „rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu“ (5,19b), um *Erlösung* - von der Macht der Sünde (Epheser 1,7), um eine *neue Identität* - „ist jemand in Christus, so ist er eine neue Schöpfung“ (2. Korinther 5,17) und um *Wiederherstellung* (Römer 5,10) bzw. um *Erneuerung* und *Heilung* von Beziehungen. Es geht um einen Horizont, der weit über unsere kleine individuelle und gemeindliche Welt hinaus den Kosmos (2. Korinther 5,19) und das All (Kolosser 1,19) im Blick hat. Schließlich geht es darum, aus der versöhnten Beziehung zu Gott auch zu versöhnten Beziehungen zu sich selbst, zu seinen Nächsten und im weitesten Sinn zur Welt befähigt zu werden. Wer mit Gott versöhnt ist - und das ist die Ba-

sis, die Voraussetzung für ein versöhntes Leben - kann mit seinem eigenen Leben, mit anderen Menschen und mit weltlichen Umständen versöhnt werden! Dadurch kann er dazu beitragen, dass Versöhnung in der Welt geschieht. Diese Aspekte gehören zum biblischen Verständnis der Versöhnung unbedingt dazu.

Die Schrift lässt keinen Zweifel darüber, dass sich die Versöhnung, die Gott in Christus schenkt, konkret auswirken will auf das Leben der Menschen. Wer mit Gott versöhnt ist, der kann mit sich selbst, seinem Leben, seiner Biographie, seinen Grenzen und seiner Persönlichkeitsstruktur versöhnt werden. Wer mit Gott und sich versöhnt ist, kann mit seinen nahen und fernen Nächsten versöhnt werden, sogar mit denen, die ihm Unrecht getan haben. Das ist ein so wichtiges Thema, dass es in einem weiteren Schritt ausgeführt werden müsste.

Das Geschenk der Versöhnung wird nach 2. Korinther 5,18-21 sogar zu einer Verpflichtung, das Wort (V 19b) und den Dienst (V 18) der Versöhnung an andere weiterzugeben. Versöhnte wollen, dass die Welt versöhnt wird, ihre eigene kleine und die große. Wenn nicht wir als Versöhnte, wer dann kann glaubhaft Versöhnung predigen und leben?

Horst Afflerbach

Dr. Horst Afflerbach ist Lehrer für Dogmatik, Ethik und Gemeindepraxis an der Bibelschule Wiedenest.



Fußnoten:

- ⁽¹⁾ Vgl. vor allem Janowski 2007: 33ff.
- ⁽²⁾ vgl. Kettling 1984: 57f.; Adam 1972: 66ff.
- ⁽³⁾ Zu den ausführlichen exegetischen und theologischen Begründungen der folgenden Beispiele vgl. Janowski 2007: 25ff und 53ff
- ⁽⁴⁾ Kaum ein anderer Text des AT wird so häufig im NT zitiert wie dieser: Mt 8,17; 27,38; Lk 22,37; Joh 12,38; Apg 8,26ff; Rö 10,16; 15,21. Auf keinen anderen Abschnitt wird besonders im Hinblick auf Sühne- und Abendmahlstheologie so oft Bezug genommen: Mt 20,28; 26,2.24; Mk 2,20; 9,12; 9,31; 10,45; 14,8.41; Lk 10,23f; 11,22; 22,37; 24,7.26f; Joh 1,29; 12,24; 19,1; Apg 2,33; 17,3f; Rö 4,25; 5,1; 8,35ff; 2Kor 5,21; Gal 3,13; Eph 1,20-23; Phil 2,6-11; Hebr 9,26.28; 1Pt 1,18f; 2, 22-25.
- ⁽⁵⁾ Stuhlmacher, 143.143

Literatur:

- Adam, A.: *Lehrbuch der Dogmengeschichte*. Band II, Mittelalter und Reformationszeit. Gütersloh 1972.
- Barth, G.: *Der Tod Jesu Christi im Verständnis des Neuen Testaments*. Neukirchen-Vluyn 1992.
- Bultmann, R.: *Kerygma und Mythos I*. Hamburg 1967, S. 122-138.
- Holl, A.: Ein liebender Gott will keine Opfer. *Publik-Forum* 8, S. 24-26.
- Janowski, B.: *Ecce homo*. Stellvertretung und Lebenshingabe als Themen Biblischer Theologie. Neukirchen-Vluyn 2007.
- Käsemann, E.: Erwägungen zum Stichwort Versöhnungslehre im Neuen Testament. In: *Zeit und Geschichte* (FS R. Bultmann) hg. von E. Dinkler, Tübingen 1964, 47-59.
- Kettling, S.: *Christus unsere Gerechtigkeit*. *Urworte der Bibel, Kernworte der Reformation*. Neukirchen-Vluyn 1984.
- Moltmann, J.: *Der gekreuzigte Gott. Das Kreuz Christi als Grund und Kritik christlicher Theologie*. München 1976.
- Moltmann-Wendel: Zur Kreuzestheologie heute. Gibt es eine feministische Kreuzestheologie? In: *EvTh* 50 (1990) 546-557.
- Moser, T.: *Gottesvergiftung*. Frankfurt a M. 1976.
- Schnädelbach, H.: Der Fluch des Christentums 2000. In *Zeitonline*: http://www.zeit.de/2000/20/200020.christentum_.xml
- Sölle, D.: Christologie auf der Anklagebank. In: *JK* 57 (1996) 130-140.
- Stuhlmacher, P.: *Biblische Theologie des Neuen Testaments*. Bd. 1, *Grundlegung*. Von Jesus zu Paulus. Göttingen 1997.
- Wolff, H.: *Neuer Wein - alte Schläuche. Das Identitätsproblem des Christentums im Lichte der Tiefenpsychologie*. Stuttgart 1981.





Zweifel

Wenn Zweifel kommen ...

Man muss unterscheiden zwischen intellektuellem und existentiellm Zweifel. Bei intellektuellem verstandesmäßigem Zweifel ist das Gespräch mit anderen Christen ganz wichtig. Dazu gehört die Bereitschaft, zu lernen. Auch müssen wir unterscheiden zwischen Unglaube und Zweifel.

Im Gespräch mit einem Nichtchristen bedenke ich, dass seine Fragen und Verneinungen wahrscheinlich aus seinem Unglauben heraus gestellt werden. Ich muss überlegen: Redet er mit mir, um sich selbst zu beweisen, dass Gott nicht in seinem Leben vorkommt? Will er sein Leben in eigener Regie führen?

Er lebt sein Leben in eigener Regie. Solchen Menschen sagte Jesus Christus einmal: „Ihr habt nicht gewollt! Euer Lebenshaus bleibt öde und leer“ (Matthäus 23,37f.). Der Herr sagt nicht: „Ihr habt nicht gekonnt.“ Wer nicht will, für den kann Jesus nichts tun, den kann er nicht retten. Das muss ich ihm versuchen deutlich zu sagen.

Wenn Christen zweifeln

Wenn Christen zweifeln, ist die persönliche Verbindung mit Jesus Christus betroffen. Der Glaube gleicht einem Wackelkontakt beim elektrischen Strom. Vom Zweifel wird im Alten Testament und auch im Neuen Testament gelegentlich gesprochen, bei Menschen, die mit Gott verbunden sind. Paulus rechnet damit, dass Menschen für Gott wirksam sind und beten und dennoch zweifeln (Philipper 2,13f.).

Als ich diese Sätze schrieb, musste ich an einige Jugendmitarbeiter und auch an erfahrene Mitarbeiter in Gemeinden denken. Sie tun ihren Dienst in großer Treue. Aber einige sehen wenig Frucht und kaum zahlenmäßiges Wachstum der Gruppe und der Gemeinde. In der eigenen Familie gehen nicht alle den Weg der Nachfolge Jesu. Andere sind durch Krankheit gelähmt, die nicht zu enden scheint. Und was besonders schmerzt: In der Gemeinde scheint das kaum jemand zu sehen, keiner trägt mit. Vielleicht ist es auch eine alte Schuld, die vergeben ist, aber immer wieder in Erinnerung gerufen wird.

Ich erlebe es immer wieder, dass die meisten, die betroffen sind, durchaus damit rechnen, dass unser Gott allmächtig ist. Aber wie ist es in dieser konkreten Situation? Kann er nicht wirklich helfen oder will er nicht? Oder stört eine alte Schuld, die nicht richtig geregelt wurde? Hier kann ich nur raten: Wen solche Fragen beschäftigen, der soll unbedingt das Gespräch suchen und erfahrene Christen offen um Hilfe bitten.

Wie kann ich anderen helfen?

Fast in jedem Fall gilt: Der Mensch, der an einem Zweifel leidet, muss mich möglichst selber ansprechen. Ich darf mich keinem aufdrängen. Was viele zögern lässt, Hilfe zu suchen, ist die Angst, seine Schwäche vor jemand anderem zu offenbaren.

Mir hat ein Rat von Dr. Mader weitergeholfen. Der verstorbene Chefarzt der Klinik Hohe Mark sagte auf einer Tagung für Mitarbeiter: „Erzähle dem Hilfesuchenden nicht zuerst deine Siege, die du auf diesem Gebiet erlebt hast. Der andere muss den

Eindruck bekommen: ‚Wir beide sitzen im selben Boot.‘ Begegne dem Hilfesuchenden immer im Geist Jesu Christi (Galater 5,22). Da steht die Liebe ganz vorne. Diese Liebe hat den barmherzigen Samariter veranlasst, dem Geschundenen an der Straße von Jericho zu helfen (Lukas 10,30ff.). Ich darf dem Hilfesuchenden nicht als Besserwisser begegnen, sondern als Bruder.“

Ich sage dem Hilfesuchenden möglichst bald, dass ich hier nicht wie ein Arzt alles erklären will und auch nicht kann. Wenn jemand daran leidet, dass keine Hilfe kommt und Gott scheinbar das Gebet nicht erhört, muss ich das „Schweigen Gottes“ nicht entschuldigen. Aber ich möchte dem anderen zeigen, dass ich mit ihm leide. Darum richte ich es gerne so ein, dass ich möglichst in einer frühen Phase mit ihm bete. Das schafft eine Atmosphäre, in der wir beide ruhiger werden und besonnener reden können. Ich frage auch gerne, ob er jemand hat – im Freundeskreis oder in seiner Gemeinde – den er um Fürbitte ansprechen kann. Ziel dieser Seelsorge muss bei mir sein: Dieser schwankende Mensch soll wieder anfangen zu vertrauen. Er soll neu erkennen: Der Vater im Himmel ist mir jetzt ganz nahe und er bleibt mir nahe, denn er hat es zugesagt, dass er den Schwachen nahe ist.

Im Gebet auf Gott hören

Hier ist es gut, Pausen zuzulassen, in denen uns beiden vielleicht wichtige Dinge einfallen – von Gott her. Ich bete dann gerne still für mich. Gerade in solchen Stunden gilt: „Beten heißt auch – schweigen, bis Gott spricht.“ Das gilt in der Seelsorge ganz besonders. Manchmal sage ich in solch eine Stille hinein einzelne Verse aus Glaubensliedern, z.B. „Weg hast du allerwegen“ oder „Es mag sein, dass alles fällt“ oder auch Worte, die Menschen des Glaubens gesagt und erprobt haben: „Wie der Herr mich führen wird, weiß ich nicht, aber dass er mich recht führt, darüber freut sich mein Herz“ (Bonhoeffer).

Das Gebet mit dem, der am Glaubenszweifel leidet, muss so sein, dass ich mich so weit wie möglich mit ihm eins mache. Mich hat das Wort aus dem Judasbrief (Vers 22) zu dieser

Haltung sehr ermutigt: „*Derer, die zweifeln, erbarmt euch, errettet sie, indem ihr sie aus dem Feuer reißt.*“ Zweifel an der Liebe Gottes kann in einem brennen wie Feuer.

Ein persönliches Zeugnis

Das war für mich eine große Erfahrung und Befreiung. Ich war zwei Jahre Jugendprediger, als ich einen totalen Zusammenbruch erlebte. Keine Dienste waren mehr möglich, ich hatte zu wenig Stille vor Gott und Pausen für meinen Körper eingeplant. Selbst Gottesdienstbesuche fielen mir nun schwer, mir fehlte die Kraft. Ich wurde zu einer Tagung für Mitarbeiter in die Klinik Hohe Mark eingeladen. Drei Monate nach Beginn der Erkrankung war dieses Treffen. Es waren zehn großartige Tage. Wir hörten Vorträge von erfahrenen Ärzten über „Dienste in der Seelsorge und Verkündigung“. In einem Rundgespräch mit Dr. Mader beteiligte ich mich auch. Da bemerkte Dr. Mader meine Schwäche. Ich habe vorher nicht davon gesprochen. Es war wohl die Liebe und Erfahrung, die diesen Mann auszeichnete. Am Ende des Zusammenseins bat er mich, mit ihm zu gehen. In seinem Behandlungszimmer untersuchte er mich kurz und sprach etwa eine halbe Stunde mit mir – ich durfte erzählen. Dann lud er mich ein, für drei Wochen im Gästehaus der Hohen Mark Urlaub zu machen. Wir hatten uns vor einigen Monaten auf dem Jugendtag in Bad Homburg kennengelernt; dort hatten wir beide zu predigen. Diese Einladung nahm ich gerne an. Ich habe dann im Gästehaus 1959 drei herrliche Wochen erlebt. Täglich erhielt ich durch einen lieben Diakon Anwendungen verschiedenster Art. Dabei gab es auch Gespräche mit diesem Bruder, die für mich sehr hilfreich waren. Fast jeden Tag nach dem Mittagessen machte Dr. Mader einen Spaziergang. Oft nahm er mich mit. Dabei lernten wir beide die Hintergründe meiner Schwäche kennen. Er hatte erkannt, dass ich bei der Großevangelisation mit Werner Heukelbach zum lebendigen Glauben kam. Was da geschah, beschrieb er so: Da hast du dein ganzes Leben an Jesus Christus gebunden und das war richtig und gut. Die einzelnen Details, die gestörte Grundhaltung mit einzelnen Taten und

Erlebnissen, bei denen du schuldig wurdest, das wurde nicht gereinigt. Wir brauchen Vergebung und Reinigung. Die Reinigung fehlt an einzelnen Stellen und das stört. Er hatte ja so recht. Da war die Zeit bei der Hitlerjugend mit Fluchliedern und viel Lärm. Dann als junger Soldat auf der Flugzeugführerschule für Lastensegler, an manchem Abend hatten wir Ausgang in der kleinen Stadt in Polen. Nun sah ich viele dunkle Flecken auf meiner Seele. Das habe ich in bester Absicht verdrängt. Er machte mir deutlich: „Das, was in uns ist, das wirkt.“ Hier wirkte ein Teil meiner Vergangenheit stark störend. Dr. Mader machte mir nun den Vorschlag: Schreib einmal alles auf, was dir in der Stille einfällt bis zur ersten Erinnerung, dann sprechen wir in Ruhe darüber.

An einem Samstagvormittag nahmen wir uns viel Zeit. Ich konnte in Ruhe vor diesem begnadeten Bruder alles sagen, was auf meinem Zettel stand, und bei Rückfragen merkte ich: Er hörte wirklich zu. Das Gespräch war eine tief greifende Lebensbeichte. Dann kam die Zeit vom 10. bis 15. Lebensjahr. Da sagte ich fragend: „Jetzt kommt das jüngere Jugendalter – soll ich das auch noch aussprechen?“ Dr. Mader schaute mich ganz lieb an und sagte: Willi, hier sitzt ein Bruder vor dir, der würde gerne mit dir zu Jesus Christus gehen und alles mit dir abladen. Willst du?“ Ich sagte freudig „Ja!“ Dann beteten wir lange miteinander. Dr. Mader legte mir die Hände auf und bat um Gottes Segen. Drei Wochen später konnte ich – drei Monate nach meinem Zusammenbruch – wieder predigen und bald begann wieder die Jugendarbeit.

Die Silvesterfreizeit 1959 in Rehe für 90 Jugendliche konnte ich mit einigen Mitarbeitern leiten und jeden Tag war eine Bibelarbeit möglich. Aus Zweiflern können – durch die Gnade Gottes – erneuerte Diener werden. Das habe ich erfahren. Auch bei anderen konnte ich es miterleben: Jesus Christus ist Heiland und Herr!

Willi Rapp

Willi Rapp (Hagen-Hohenlimburg) war viele Jahre im Reisedienst in den Brüdergemeinden tätig.



Was heißt eigentlich „erlöst“?

„Errettet und erlöst“

Immer wieder dankt der gläubige Christ für sich allein oder in der Gemeinde Gott dafür, dass sein Schöpfer ihn durch Jesus Christus „errettet und erlöst“ hat. Dabei machen sich die meisten sicherlich kaum darüber Gedanken, ob sie mit den beiden paarweise verwendeten Verben - erretten und erlösen - das Gleiche oder Unterschiedliches eines für sie lebenswichtigen Vorganges bezeichnet haben. Vielleicht kritisiert nur ein Sprachpurist eine derartige Ausdrucksweise, weil man eine solche gedankenlose Tautologie (= Bezeichnung einer Sache durch zwei dasselbe bedeutende Wörter) unterlassen sollte.

Nun können wir uns über eine wirkliche oder nur scheinbare Gedankenlosigkeit eines Mitmenschen kaum ein sicheres Urteil anmaßen, sicher ist aber, dass die Bibel beide Begriffe - **retten, Retter, Rettung / erlösen, Erlöser, Erlösung** - zuweilen synonym (= gleichbedeutend), meistens aber mit unterschiedlicher Bedeutung gebraucht und damit durchaus unterschiedliche Perspektiven des göttlichen Heils durch Jesus Christus andeutet.

„Errettet“

Bei einer Rettung geht es meistens um das glückliche Herauskommen aus drohender Lebensgefahr, wenn z.B. Jakob in Furcht vor der Rache seines Bruders Esau Gott anfleht: „*Rette mich doch vor der Hand meines Bruders!*“ (1. Mose 32,12). Oder er erkennt nach seinem Gotteskampf dankbar,

dass er Gott gesehen und dennoch seine Seele (= Leben) gerettet worden sei (1. Mose 32,31).

„*Herr, rette uns, wir kommen um!*“ rufen die Jünger im Sturm auf dem See Genesareth (Matthäus 8,25); es geht ihnen um nichts anderes als um ihr nacktes Leben. Dem, dessen Werk vor dem Richterstuhl Christi verbrennt, wird zwar gesagt, dass er gerettet werden wird, aber doch nur „*so wie durchs Feuer*“ (1. Korinther 3,15). Allein sein Leben ist für die Ewigkeit gerettet.

„Erlöst“

Dagegen weist die Verwendung des Wortes „erlösen“ auf umfassendere Zusammenhänge hin. Es blickt zurück auf das, wovon der Erlöste erlöst (oder auch befreit) worden ist, und weist voraus auf das hin, wozu er jetzt, von bisherigen Zwängen befreit, fähig ist. Bezeichnend ist, dass Gott bei der Befreiung Israels aus der ägyptischen Knechtschaft unsere beiden Begriffe verwendet: „*Ich werde euch ... retten* (hebr. *nazal*) *und euch erlösen*“ (hebr. *ga'al* (2. Mose 6,6), wird doch auf die Erlösung aus mörderischer Sklavensarbeit wie auch auf den Bund Gottes mit seinem Volk und auf die Zukunft in Kanaan hingewiesen (2. Mose 6,2-8). Eine wichtige Rolle in der sozialen Struktur Israels spielte nach dem Willen Gottes auch die Person des Löser (hebr. *go'el*), der für einen verschuldeten Verwandten einzutreten hatte, um dessen verlorenen Besitz auszulösen oder den Verwandten gar aus persönlicher Versklavung loszukaufen. Dessen kinderlose Witwe sollte er heiraten und den ersten Sohn aus



Foto: © Frank U., fotolia.com



dieser Ehe als Erben des verstorbenen Verwandten einsetzen. Das Schicksal der verarmten moabitischen Witwe Ruth ist ein schönes Beispiel für den Segen, den die Ordnung des Lösens durch den Löser (hier: Boas/Ruth 2,21-4,22) in Israel hatte, ein Segen, der in diesem Fall durch die folgenden Generationen hindurch bis zu Jesus Christus reichte, der dann 1200 Jahre später der weltumfassende (Er)löser werden sollte.

So spielt auch im Neuen Testament „erlösen“ (griech. *lyein*, *apolyein*, *lytróein*) eine bedeutende Rolle, wenn es um das zeitliche und ewige Heil des Menschen geht. Immer ist damit verbunden die Lösung oder Befreiung von Gebundenheiten, Zwängen, Lasten und Ängsten, wobei nicht verschwiegen wird, dass der Erlöser für die Erlösung ein Lösegeld zahlen muss. Ein Retter rettet wie auch immer; der Erlöser muss sein Lösegeld zahlen. „Denn einer ist Gott, und einer ist Mittler zwischen Gott und Menschen, der Mensch Jesus Christus, der sich selbst als Lösegeld für alle gab“ (1. Timotheus 2,6). Auf die unfassbare Höhe des Lösegelds weist Petrus hin, wenn er daran erinnert, dass wir „nicht mit vergänglichen Dingen, wie Silber oder Gold, erlöst“ (ausgelöst!) worden sind, worauf der Apostel noch hinzufügt, wovon wir erlöst oder losgekauft worden sind: „von unserem eitlen (= nichtigen), von den Vätern überlieferten Wandel“ (1. Petrus 1,18).

Erlöst - wovon?

Und das ist es, was die besondere Bedeutung des Begriffs „Erlösung“ ausmacht und über die Freude, errettet zu sein, weit hinausreicht: Wovon hat uns unser Herr nicht alles erlöst! Im Vordergrund steht natürlich stets die Erlösung von unserer Sündenschuld gegenüber Gott. Wir sind durch unseren Herrn Jesus „ausgelöst“, losgekauft worden, unsere zwischen Gott und uns stehende Schuld ist durch das Opfer unseres Herrn völlig getilgt wor-

den. Es hat uns selbst nichts gekostet, er hat alles bezahlt, werden wir doch „umsonst gerechtfertigt durch seine Gnade, durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist“ (Römer 3,24). Nur „in ihm haben wir die Erlösung, die Vergebung der Sünden“ (Kolosser 1,14). Und das hat Folgen:

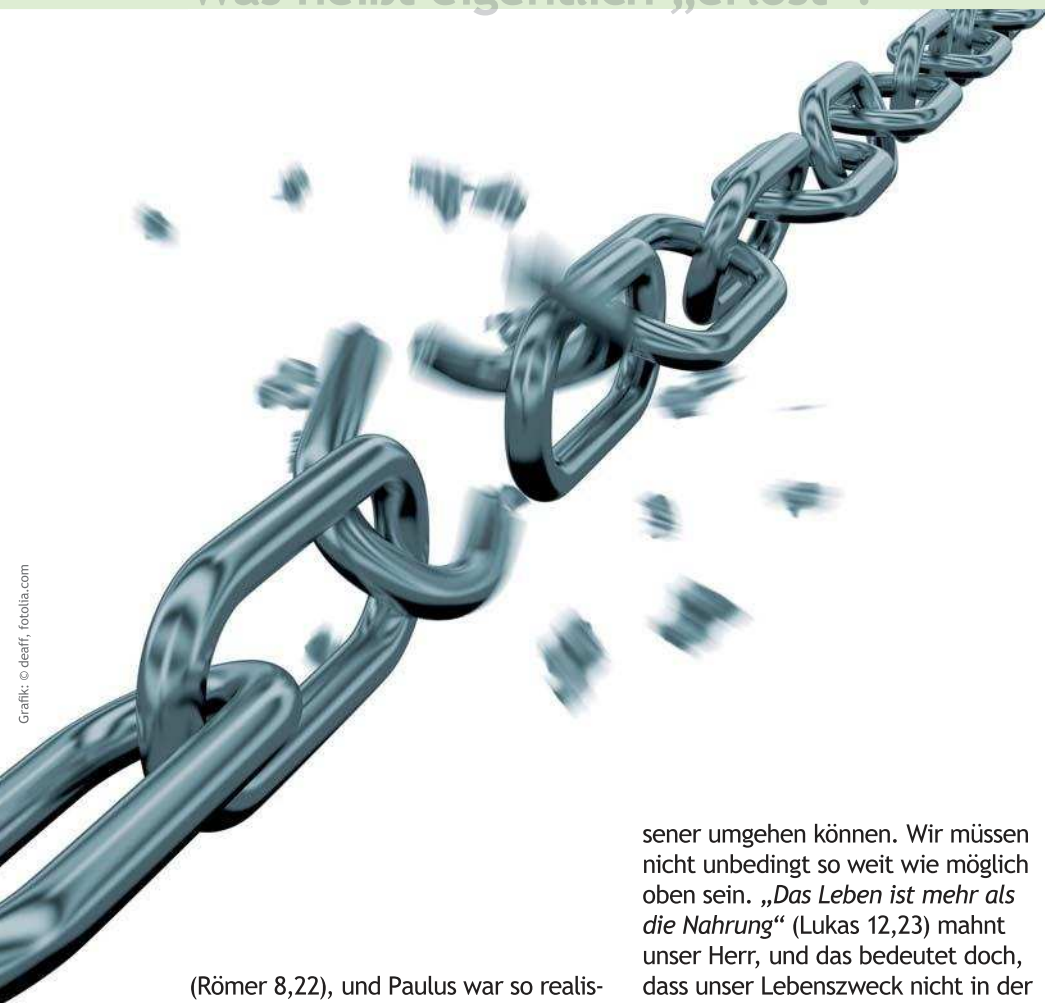
Erlöst von Todesfurcht: Denn mit der Tilgung unserer Sündenschuld hat unser Herr „eine ewige Erlösung erworben“ (Hebräer 9,12), hat er doch selbst versprochen, dass „jeder, der da lebt und an mich glaubt, nicht sterben wird in Ewigkeit“ (Johannes 11,26). Diese Tatsache ist in ihrer Bedeutung für unser irdisches Leben nicht zu überschätzen. Dem natürlichen Menschen sitzt bei allen Freuden dieser Welt, auch bei aller Kunst, den Gedanken an das Sterben zu verdrängen, immer die Furcht vor dem Tod im Nacken, denn der Tod ist der einzige völlig unbesiegbare Feind des Menschen. Da hat das Wissen um das ewige Leben in der Gegenwart Gottes, der dort nicht unser Richter, sondern unser liebender Vater ist, eine sehr hohe Lebensqualität zur Folge.

Der Christ ist der Todesangst entthronen, er gehört nicht mehr zu jenen, „die durch Todesfurcht das ganze Leben hindurch der Knechtschaft unterworfen“ sind (Hebräer 2,15), denn die Angst vor einem übermächtigen, unbesiegbaren Feind ist wahrhaft „Knechtschaft“, von der derjenige befreit ist, der weiß, dass Sterben der Übergang zum ewigen Leben ist und dass auch er wie David in jener Stunde sagen kann: „Du bist bei mir“ (Psalm 23,4).

Erlöst von Sorgen: Erlöst sind wir auch davon, die unausbleiblichen Probleme und Nöte unseres Lebens allzu wichtig zu nehmen. Natürlich sind wir eingebunden in die Leiden einer gefallenen Welt, wie denn wirklich „die ganze Schöpfung zusammen seufzt und zusammen in Geburtswehen (d.h. in Schmerzen) liegt bis jetzt“

:DENKEN

Was heißt eigentlich „erlöst“?



(Römer 8,22), und Paulus war so realistisch zuzugeben, dass „auch wir selbst seufzen in uns selbst“, wobei Christen aber einen unendlich bedeutsamen Vorteil genießen, denn wir „erwarten die Sohnschaft: die Erlösung unseres Leibes“ (Römer 8,23). Wie viel Not unser sterblicher Leib uns machen kann, wissen auch die meisten Christen, aber sie wissen um ihren Erlöser, „der unseren Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichgestalt mit seinem Leib der Herrlichkeit“ (Philipper 3,21). Und das Wissen darum schenkt über alle Krankheiten und übrigen Schicksalsschläge hinweg immer wieder neuen Lebens- und Glaubensmut.

Erlöst von Karriere- und Konsumzwang: Wie wichtig nehmen viele Menschen und oft auch Christen Karriere, Lebensstandard, öffentliches Ansehen, Besitz und die Erfolge ihrer Kinder. Manche Weihnachts-Rundbriefe gleichen einer Erfolgsstatistik der betreffenden Familie. Man muss doch mithalten beim Kampf um den höheren Wohlstand, auch wenn es letztlich ein „Tanz ums Goldene Kalb“ ist. Aber gerade von diesem Tanz will uns unsere Erlösung befreien, damit wir auch mit diesen Dingen gelas-

sener umgehen können. Wir müssen nicht unbedingt so weit wie möglich oben sein. „Das Leben ist mehr als die Nahrung“ (Lukas 12,23) mahnt unser Herr, und das bedeutet doch, dass unser Lebenszweck nicht in der kontinuierlichen Erhöhung unseres Lebensstandards besteht. Paulus setzt den Maßstab dafür recht weit unten an: „Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so wollen wir uns daran genügen lassen“ (1. Timotheus 6,8). Das Bewusstsein von unserer Erlösung sollte so weit reichen, dass wir befreit sind von „Geldliebe“ und dem zwanghaften Bemühen, „reich zu werden“, und von anderen „unvernünftigen und schädlichen Begierden“ (1. Timotheus 6,9).

Erlöst von Erlebnissucht: Erlöste müssen auch nicht besorgt sein, in diesem Leben alles auskosten zu müssen, was diese Welt an Erlebbarem bietet. „Ich will noch viel erleben!“, „Ich will noch viel sehen!“, „Ich will alles - sofort!“ so heißt es heute immer wieder, oft bis ins hohe Alter hinein. Aber Erlöste müssen nicht Zeit und Kräfte mit eitlen (= vergeblichen) und nichtigen Dingen vergeuden, die in unserer Spaßgesellschaft so viele Menschen unterhalten sollen, vielen sogar lebenswichtig werden. Wenn selbst ein Fußballpräsident kürzlich anlässlich des Selbstmordes eines Fußballspielers darauf hinweisen muss,

dass „Fußball nicht alles“ im Leben ist, wird deutlich, unter welchem Zwang viele Menschen ihre ganze Person an vorläufige und nebensächliche Dinge hängen, die vor Gott keinerlei Bedeutung haben.

Christen werden demgegenüber die eine oder andere Freude dankbar von Gott annehmen, ihr aber nur den Rang im Leben zubilligen, den sie vom Wort Gottes her hat. „*Lebe nach dem, was dein Herz wünscht und wonach deine Augen ausschauen! Doch wisse, dass um all dieser Dinge willen Gott dich zur Rechenschaft ziehen wird!*“ (Prediger 11,9). Weil Erlöste befreit sind von gesellschaftlichen Zwängen und persönlichen Begehrlichkeiten, sind sie auch in der Lage, ihr Tun und Lassen auf Gott auszurichten, wie es uns sein Wort zeigt.

Erlöst - wozu?

Denn Gott zeigt uns in seinem Wort, wozu er uns eigentlich erlöst hat, indem er uns „freigemacht hat von der Knechtschaft der Vergänglichkeit“ hin „zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes“ (Römer 8,21).

Erlöst, um Zeit zu haben: Wie oft wird in unserem hektischen Zeitalter darüber geklagt, dass wir geknechtet sind unter den Druck des Zeitmangels, unter die Diktatur des Terminkalenders. „Ich habe keine Zeit“, ist eine der meistgehörten Ausreden, wenn mitmenschliche oder gemeindliche Ansprüche an jemanden herangetragen werden. „Ich habe mich an meiner Familie versündigt“, gesteht ein vielbeschäftigter Unternehmer, „aber ich war dauernd eingespannt.“ „Sehr traurig!“ urteilen wir vielleicht, aber wie oft wird sich aus Zeitgründen an der Gemeinde und damit am Herrn versündigt!

Gern zitieren wir das Wort des Psalmisten: „In deiner Hand sind meine Zeiten“ (Psalm 31,16), wenn wir an unser Lebensende denken, und es ist in der Tat beruhigend, gerade unser Sterben in den Händen Gottes zu wissen, und es befreit von dem Zwang, dauernd angebliche lebensverlängernde Maßnahmen bei Ärzten und in Reformhäusern wahrnehmen zu müssen. Aber sind wir auch darauf bedacht, diese „unsere Zeiten“ (Mehrzahl!), also die Phasen unseres

Lebens, in Gottes Händen zu lassen und sie verantwortungsvoll zu verwalten? „Für jedes Vorhaben gibt es eine Zeit“ (Prediger 3,1), und ein Erlöster hat die Freiheit gewonnen, für ein vom Herrn aufgetragenes Vorhaben die notwendige Zeit aus den Händen Gottes entgegenzunehmen.

Erlöst, um Gott zu gehören: Dabei wird uns auch deutlich, dass wir persönlich ganz und gar selbst gefordert sind und in unser Denken täglich den einbeziehen sollten, der uns für sich befreit hat. „Denn ihr seid um einen Preis erkaufte (= erlöst) worden. Verherrlicht nun Gott mit eurem Leib!“ (1. Korinther 6,20). Sicherlich erscheint es uns bequemer, Gott in Gedanken und Worten zu verherrlichen, was wir in den Gemeindegemeinschaften auch tun, der ausdrückliche Hinweis auf den Leib zeigt uns aber, dass Gott unsere ganze Person meint. Der Sohn Gottes hat uns nicht durch ein theologisches Gedankensystem erlöst - dafür hätte er nicht Mensch werden müssen - sondern gerade auch mit seinem Leib am Kreuz, wohin er „unsere Sünde an seinem Leib selbst an das Holz hinauf getragen hat“ (1. Petrus 2,24). Natürlich steht die heute so vielgepriesene Selbstbestimmung des Menschen einer Unterordnung unter den Willen Gottes entgegen, und derartige emanzipatorische Forderungen haben schon zuweilen in der Gemeinde Fuß gefasst. Darum müssen wir uns immer wieder neu bewusst machen, dass wir dem gehören, wirklich Eigentum dessen sind, der uns losgekauft hat.

Erlöst zum Umgang mit Gottes Wort: Intensiver Umgang mit dem Wort Gottes wird uns ein solches Bewusstsein schärfen. Aber gerade an der Beschäftigung mit der Bibel hapert es in unserem mediensüchtigen Zeitalter, in dem ausgerechnet das Medium zwischen Gott und Mensch selbst unter Christen vernachlässigt wird. Die so oft geäußerte Klage, dass die Bibel(er)kenntnis auch in unseren Gemeinden unübersehbar abgenommen hat, dass viele Christen nicht nach der Schrift, sondern mehr nach dem vom Zeitgeist geprägten Gefühl leben, zeigt, dass die durch die Erlösung gewonnene Freiheit eher missbraucht, als in schriftgemäßer Weise vor Gott

wahrgenommen wird. Pflichtgemäßes Herunterlesen von Bibel-Kapiteln nach Leseplänen hilft da nicht viel weiter und offenbart uns nicht Weisheit und Schönheit der Bibel. Gottes Wort beansprucht Zeit und gedankliche Anstrengung und schließlich Gebet. Wenn uns dann dabei deutlich wird, welcher Auftrag verwirklicht werden sollte, wird uns auch einsichtig werden, dass es „für jede Sache die richtige Zeit“ gibt (Prediger 8,5), wie denn überhaupt „das Herz eines Weisen die richtige Zeit kennt“ (Prediger 8,5). Weise wird man aber nur durch Gottesfurcht und Gottes Wort.

Erlöst zum Reden mit Gott: Dann werden wir uns nicht nur über unsere Errettung freuen, sondern wir werden einsehen, dass das Erste, das unser Schöpfer und Erlöser von uns erwarten kann, das ist, dass wir ihm die Ehre geben, indem wir uns ihm im Gebet zuwenden. Wir werden ihm danken, ihn preisen und schließlich anbeten (Johannes 4,23; Hebräer 13,15). Wir werden einsehen, dass dies mit 15 Minuten fröhlichem Singen und fetzigen Rhythmen nicht getan sein kann, dass dazu Stille vor Gott gehört, wofür allerdings wieder Zeit benötigt wird. Aber sollte ein Erlöster dafür keine Zeit und vielleicht sogar kein Verlangen haben?

Die allgemein populäre Meinung von christlicher Existenz, oft auch bei Christen, ist die, dass sie im Einhalten von mehr oder weniger ärgerlichen Geboten besteht und dass die Christen deshalb immer von Sünde reden, d.h. von nicht eingehaltenen Geboten. Eine schlimme Halbwahrheit und als solche besonders falsch! Als die ersten Menschengenerationen begriffen, dass das Wichtigste ihres Lebens die Zuwendung zu Gott war, und deshalb begannen, „den Namen des HERRN anzurufen“ (1. Mose 4,26), d.h. ihn anzubeten, gab es noch keine Gebote, aber die Leute damals verfielen als Geschöpfe Gottes nicht der Ursünde des Menschen, dass sie ihren Schöpfer „weder als Gott verherrlichten noch ihm Dank darbrachten“ (Römer 1,21). Das christliche Zeugnis besteht ganz sicher auf der einen Seite darin, Gott in jeder Weise die Ehre zu geben, nicht als Pflichterfüllung, sondern aus einem Herzen, das ihm in Liebe entgegenschlägt.

Erlöst zum Dienen: Auf der anderen Seite wird ein Erlöster aus Liebe zu seinem Erlöser auch Zeit haben, ihm zu dienen, wie es schon unser Herr als Lebensprogramm formuliert hat: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen“ (Matthäus 4,10), und er hat es auch vorgelebt: „Der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele“ (Matthäus 20,28). Unser praktischer Dienst wird sich dabei nach dem Gebot „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ auszurichten haben, das Jesus Christus als das zweitwichtigste Gebot nächst der Liebe zu Gott bezeichnet hat (Matthäus 22,39). Es mag je nach der von Gott verliehenen Gabe ein Dienst im Rahmen der Gemeinde sein, wofür jedes Gemeindeglied Zeit haben sollte; es mag auch ein Dienst gegenüber Zeitgenossen sein, denen persönlich durch Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft christliche Lebensart nähergebracht wird und das Zeugnis des Evangeliums vorbereiten mag (Hebräer 13,16).

Zeit und Mühe für Diakonie und Mission befreien den Erlösten von einem unbiblischen Heilsegoismus, der sich nur der eigenen Errettung erfreut. Heilsfreude muss weitergegeben werden.

Wir sind nicht nur für das ewige Leben gerettet worden, sondern sind auch, während wir unseren Herrn „aus den Himmeln erwarten“ (1. Thessalonicher 1,10), erlöst, sowohl von vielen Zwängen und Ängsten als auch für die Verherrlichung unseres Heiland-Gottes und den Dienst am Nächsten. Wenn wir dem aus Liebe nachkommen, wird unser Herz mit einer Freude erfüllt werden, die Petrus als „unaussprechliche Freude“ bezeichnet hat (1. Petrus 1,8) und die in vollkommener Weise in der Ewigkeit unser wartet.

Gerhard Jordy

Gerhard Jordy (Jg. 1929)
ist Studiendirektor i.R.
(Geschichte, Germanistik,
Theologie)



:P

Zwischen Gefallsucht und Streitsucht

Ein Balanceakt

„Man kann es nicht allen recht machen
- man muss nicht immer recht haben“

Elternsprechtag; ich sitze beim Klassenlehrer meiner Tochter: „Ihre Tochter muss aufpassen, dass sie sich nicht zur Außenseiterin platziert. Sie verpetzt ihre Klassenkameraden und teilweise korrigiert sie die Kollegen. Das kann sie nicht machen.“ Ich bin erschrocken - weiß ich von meiner Tochter, dass sie auf Situationen aufmerksam macht, die sie als ungerecht empfindet, und nun höre ich vom Lehrer, dass sie petzt und korrigiert. Was ist zu tun? Dem Gespräch mit dem Klassenlehrer folgten mehrere Gespräche, in denen darüber nachgedacht wurde: Wie kann meine Tochter es den Beteiligten recht machen und gleichzeitig recht behalten, ohne darauf zu beharren?

Kennen wir diese Gratwanderung nicht auch gut? Auf der einen Seite gibt es Ungerechtigkeiten, Fehleinschätzungen, Vorurteile, vielleicht auch Sünden, die benannt werden müssen. Dabei muss eventuell in Kauf genommen werden, dass die betroffene Person uneinsichtig oder ablehnend reagiert und sich verschließt. Auf der anderen Seite sind Dinge, die benannt werden müssten so gravierend, dass die Wahrheit oder das Recht im Vordergrund steht und die Person nicht gesehen wird.

Es allen recht machen zu wollen - keinen verletzen, niemanden vor den Kopf stoßen - diese Haltung kann zu großen Problemen führen. Toleranz ist eine Haltung, die heute populär ist. Diese Gleich-Gültigkeit führt dazu, dass Recht und Unrecht oft schwer auseinander zu halten sind; jeder hat recht. Gerade in Kirchen und Gemeinden hat die Auseinandersetzung mit der Gleich-Gültigkeit der Sichtweise einzelner für viel Not gesorgt - in jeder Hinsicht. Die Problematik zwischen gefallen wollen und recht haben wollen ist aktuell.

„Gefallsucht“ bedeutet, dass jemand bestrebt ist, ständig anderen zu gefallen. Manche Menschen bezahlen einen hohen Preis: Sie halten ihre Meinung zurück, sagen nicht, was sie denken und bezahlen mit der Wahrheit. Manche Menschen lassen unter dem Man-

tel der Freundlichkeit und Liebe Sünde unbenannt, um einen Menschen nicht zu verletzen oder ihn zu verlieren. Man versucht Menschen zu gewinnen - auf Kosten der Wahrheit!

„Streitsucht“, „Rechthaberei“ ist ein Verhalten, das in Konfliktsituationen oder Meinungsverschiedenheiten die Sichtweise des anderen abwertet und die eigene Denk- und Sichtweise als (allein) richtig ansieht. Man beharrt auf seinem Recht ohne die Gedanken des anderen nachzuvollziehen und setzt sich durch. Man versucht, recht zu behalten - auf Kosten des Menschen.

Auf das Beispiel meiner Tochter angewandt: Will meine Tochter es dem Lehrer recht machen und den Klassenkameraden gefallen, so sieht sie zu, wie Kinder sich provozieren und Lehrer die „falschen“ Kinder sanktionieren. Um zu gefallen, stellt sie sich nicht auf die Seite der Wahrheit, wie sie sie sieht. Sie ist still - weil ja alle recht haben und sie es allen recht machen möchte.

Ist meiner Tochter das Recht wichtiger als ihr Ansehen bei Lehrern und Klassenkameraden, so wird sie ohne Rücksicht deren Verhalten anprangern; wird ohne Respekt und Achtung vor der Autorität des Lehrers sein Verhalten in Frage stellen - weil sie recht hat und das zählt.

Beide Verhaltensweisen sind nicht klug. Beide Verhaltensweisen dienen weder den Menschen noch der Sache.

Es ist und bleibt eine Herausforderung in den verschiedensten Situationen die richtige Verhaltensweise zu finden.

„Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.“

- dieses Sprichwort mag manchen dazu bewegen, das Schweigen als Königsweg zu sehen.



Wie gelingt es, die Wahrheit nicht auf Kosten des Menschen zu sagen und den Menschen nicht auf Kosten der Wahrheit zu gewinnen?

Worte zur falschen Zeit gesprochen sind ebenso verkehrt, wie Schweigen zur falschen Zeit. Worte können nicht zurückgenommen werden und Chancen wiederholen sich nicht. Wir müssen immer wieder die Entscheidung treffen: Entweder wir nennen im Gespräch Dinge beim Namen und laufen Gefahr, dass das Gespräch dadurch beendet wird und der Gesprächspartner sich uns verschließt oder wir schweigen unter dem Aspekt der Freundlichkeit, wo wir hätten reden sollen.

Es geschieht aber leider auch, dass die „Wahrheit“ in einer Art und Weise gesagt wird, die jeglichen Respekt vermissen lässt. Unsicherheit mag da ein Faktor sein, der Dinge oder Sachverhalte im falschen Ton erklingen lässt. Oder jemand ist sich seiner Sache so sicher, dass er für die Sicht des anderen keinen Blick hat. Das Gespräch entwickelt sich zu einem Konflikt, der Konflikt wird zu einem Streit. Es folgen Verletzungen, oft Vorwürfe, Bitterkeit macht sich im Herzen breit und ein Einlenken wird unmöglich. Dass jeder Gesprächspartner seine eigene Sicht und Wahrnehmung hat, vielleicht auch seine eigene „Wahrheit“, wird ignoriert. Jeder besteht darauf Recht zu haben und will es bekommen. Wie viel Leid hat diese Haltung in Ehen, Familien, Freundschaften und Gemeinden schon gebracht. Die andere Haltung – das Schweigen – hat auch viel Kummer in zwischenmenschliche Beziehungen gebracht, weil Sachverhalte nicht benannt wurden, weil Gleichgültigkeit herrschte, die in letzter Konsequenz eine Gleichgültigkeit der Person gegenüber beinhaltet.

Die Bibel ist deutlich: Ein „Gefallener“ soll im Geist der Sanftmut zurechtgebracht werden (Galater 6,1). Wir sollen nicht schlecht übereinander reden (Jakobus 4,11), sondern das, was wahr, ehrbar, gerecht, rein, liebenswert ist, ist zu erwägen (Philipper 4,8).

Jakobus ist direkt, wenn er sagt, dass wir mit demselben Mund sündigen und Gott loben (Jakobus 3,9). Jesus macht darauf aufmerksam, dass aus dem Mund kommt, was im Herzen ist (Matthäus 15,18.19). Ich denke, hier beginnt der große Check-Up. Welche Motive bestimmen mich, recht haben zu wollen oder es recht machen zu wollen?

Ist es ein Anliegen, den anderen höher zu achten, ihm in Liebe zu begegnen,

mit dienendem und langem Mut? Dann kann die Sichtweise des anderen stehen gelassen werden und das Recht des einen wird nicht durchgesetzt. Stellt sich heraus, dass der andere im Unrecht ist, wird die Liebe und der dienende, lange Mut die Motivation sein, das Recht zu benennen.

In der Bibel gibt es Beispiele, in denen Jesus zeigt, wie wir Menschen in Konfliktsituationen und Konfliktgesprächen begegnen können. Ich denke an die samaritanische Frau am Jakobsbrunnen oder an die Frau, die zu Jesus gebracht wurde, als sie sündigte. Beiden Frauen macht Jesus keine Vorwürfe oder Vorhaltungen; er setzt seinen Rechtsanspruch nicht durch. Er zeigt ihnen seine Liebe und Achtung, sagt die Wahrheit in Liebe und gewinnt sie. Die Begegnung mit dem reichen, jungen Mann zeigt, dass Jesus liebt und gehen lässt. Auch hier spricht er die Wahrheit in Liebe, besteht nicht auf seinem Recht. Er schweigt nicht, um dem Mann zu gefallen, sondern lässt ihm freien Raum zur Entscheidung und akzeptiert sie.

Es gibt einige kleine Hilfsmittel um herauszufinden, welche Motivation zum Schweigen oder Gefallen wollen, zum Reden oder recht haben wollen, veranlasst. In Psalm 141,3 sagt David: „Bestelle eine Wache über meinen Mund! Wach über die Tür meiner Lippen.“ Jakobus drückt es so aus: „Jeder Mensch sei schnell zum Hören, langsam zum Reden ...“ (Jakobus 1,19).

Das Nachdenken über das, was ich sagen will, ist eine große Hilfe, die vor unbedachten Worten, vor unangemessenem Ton bewahren kann.

Eine andere Frage, die weiterhilft lautet: „Möchte ich bedient werden (geht es um mich, um mein Recht, um meine Sicht?) oder möchte ich dem anderen dienen (geht es um ihn?)?“

Dabei können die 3 Siebe des Sokrates Prüfkriterien sein:

Das 1. Sieb ist die Wahrheit: Habe ich geprüft, ob das, was ich sagen will, der Wahrheit entspricht?

Das 2. Sieb ist die Güte: Ist das, was ich sagen möchte, gut? Dient es dem, über den ich rede? Dient es meinem Gesprächspartner zu wissen, was ich sagen will?

Das 3. Sieb ist die Notwendigkeit: Ist es wichtig, dass ich meinem Gegenüber sage, was ich sagen will?

Ich muss bekennen, dass vieles, was ich sage, in einem dieser Siebe hängen bleibt und besser nicht gesagt worden wäre. Nach Aristoteles ist Freundlichkeit die Mitte zwischen Gefallsucht und Streitsucht.

Freundlichkeit ist ein Bestandteil der Geistesfrucht „Liebe“. Die Liebe ist gütig, neidet nicht, sucht nicht das Ihre, freut sich nicht mit der Ungerechtigkeit, sondern freut sich mit der Wahrheit. Und das, denke ich, ist der Königsweg: Die Wahrheit sagen in und mit Liebe, die auf das Wohl des Nächsten bedacht ist – zur Ehre Gottes, zum Guten des anderen, zum Nutzen des Umfeldes. Wenn dieser Wunsch mich prägt, werde ich die Weisheit bekommen, die Zeiten des Schweigens und des Redens zu erkennen. Dann werde ich die Liebe zum anderen in mir tragen, die mich das Wahre, das Ehrbare, das Gerechte, das Reine, das Liebenswerte sehen lässt und hilft, dies zu bedenken. Wenn ich in meinem Gegenüber ein Ebenbild Gottes sehe, wird sich das Gefallen-Wollen und Recht-haben-Wollen auflösen, weil es um Gott und den anderen geht.

Diesem Anspruch können wir nur gerecht werden, wenn wir die tägliche Begegnung mit Jesus suchen, der uns in dem Training, die Wahrheit in Liebe zu sagen, unterstützen will. Mit Jesu Hilfe wird es uns gelingen, die Balance zwischen Freundlichkeit und Aufrichtigkeit zu finden.

Gott segne Sie und mich in dem täglichen Üben zu sagen, was Jesus in mir zu sagen hat, in seiner Art und Weise; zu lieben, wie er es in mir tut, und in seiner Art und Weise meinem Mitmenschen zu begegnen. Gott segne Sie und mich, bei dieser Gratwanderung zwischen Gefallen und Streiten Jesus ähnlicher zu werden.

Gott schenke Ihnen und mir die notwendige Liebe und Weisheit.

Sabine Müller

Sabine Müller gehört zur Brüdergemeinde in Krefeld.



:P

Melanchthon

Philipp Melanchthon



© Albrecht Dürer

Eine Würdigung zum 450. Todestag

Philipp Melanchthon: * 16. Februar 1497 in Bretten
† 19. April 1560 in Wittenberg

Als ein schwächlicher und nur 1,53 m großer Milchbube mit jugendlichen Gesichtszügen das Katheder betritt, schauen sich die Wittenberger verwundert an. So hatten sie sich ihren neuen Professor für Griechisch an ihrer aufstrebenden Universität nicht vorgestellt.

Als er wenig später das Lehrpult verlässt, hat er mit seinen leidenschaftlich vorgetragenen Thesen zur Erneuerung des Universitätsstudiums die Herzen aller erobert - auch das Herz Martin Luthers, der nach der Veröffentlichung seiner provokanten 95 Thesen gegen den Ablasshandel gerade eben erst die päpstliche Bannandrohungsbulle erhalten hatte. Luther und Melanchthon - dieses ungleiche und dennoch herzensverwandte Gespann - wird die Entwicklung der Wittenberger Reformation entscheidend prägen.

Wie aus Philipp Schwartzert ein Philipp Melanchthon wird

Gebohren wird Philipp Melanchthon am 16. Februar 1497 als fünftes Kind des Rüstmeisters und Waffenschmieds Georg Schwartzert und der Tuch- und Weinhändlertochter Barbara Reuter in Bretten. Sein Großvater, der gleichzeitig Bürgermeister von Bretten ist, kümmert sich wegen der vielen Dienstreisen des Vaters um die Erziehung seines Enkels und um eine gründliche Ausbildung. Der Landshuter Erbfolgekrieg prägt die Kindheit Melanchthons allerdings nachhaltig. Er muss das vier Jahre dauernde Siechtum seines Vaters mit ansehen, der während des Kriegs aus einem vergifteten Brunnen getrunken hatte. Kurz nach dessen qualvollem Tod stirbt auch der geliebte Großvater. Das inzwischen elfjährige Kind wird ernst und still. Im gleichen Jahr 1507 wird Philipp auf die Lateinschule nach Pforzheim geschickt. Dort kommt er in die Obhut seines Großonkels Johannes Reuchlin, der sich als fortschrittlicher Humanist und Kenner der Hebräischen und Griechischen Sprache einen international anerkannten Namen gemacht hat.

Reuchlin ist davon überzeugt, dass Wissenschaft und Gesellschaft durch eine Bildung verändert werden müs-

sen, die sich an den Werten der Antike und gleichzeitig an den Ursprüngen des christlichen Glaubens orientiert. „Zurück zu den Quellen“ und weg von verstaubter mittelalterlicher Gelehrsamkeit sind die Werte, die er auch an seinen Neffen weitergibt. Er führt ihn in die Gedankenwelt des Humanismus ein und gibt ihm zum Zeichen dafür den Namen, unter dem Philipp ferner bekannt werden wird: „Melanchthon“, die griechische Übersetzung des Namens Schwartzert. Zu weiteren Studien kommt Philipp nach Heidelberg und dann nach Tübingen, wo er sein ganzes Gelehrtenpotenzial entwickeln kann. Er lernt Hebräisch, beschäftigt sich mit Astronomie und Sternenkunde, interessiert sich für Geschichte und arbeitet vor allem an der griechischen Sprache. Noch bevor er in Wittenberg ankommt, hat er in Tübingen eine griechische Grammatik veröffentlicht, die allein im 16. Jahrhundert 44 Auflagen erfährt. Was dem inzwischen schon bekannten Mann noch fehlt, ist eine ihm angemessene Anstellung. Und die vermittelt ihm sein Großonkel Johannes Reuchlin: eine Dozentenstelle für Griechisch an der Wittenberger Universität!

Im Sog der Reformation

Als Melanchthon im Sommer 1518 in Wittenberg ankommt, weiß er nicht viel über diesen Ort und den umstrit-



tenen Kollegen Martin Luther. Aber er lernt ihn schnell kennen und schätzen. „Von ihm habe ich das Evangelium gelernt“, wird er später sagen. So unterschiedlich beide von ihrer Persönlichkeit her sind, so verbindet sie von Anfang an ein gemeinsames Ziel: eine erneuerte Kirche, die durch eine im humanistischen Geist modernisierte Wissenschaft von ihren Irrtümern befreit wird. Martin Luther nimmt bei Melanchthon, den er inzwischen liebevoll Graeculus (Griechlein) nennt, Sprachunterricht, während der Laie Melanchthon sich von Luther in die Theologie einführen lässt. Luther bringt Feuer und Leidenschaft in die immer dynamischer werdenden Prozesse der beginnenden Reformation ein; Melanchthon systematisiert und präzisiert Luthers Gedanken und bringt sie sprachlich auf den Punkt.

Nachdem über Luther Acht und Bann verhängt worden sind, fasst Melanchthon dessen Ideen 1521 in seiner Schrift „Theologische Grundbegriffe“ (Loci communes) zusammen. Luther ist des Lobes voll und glaubt, dass niemand ihn besser verstanden und in Worte gefasst hat. Tatsächlich verschaffen die „Loci“ Melanchthons den reformatorischen Gedanken zum ersten Mal Respekt und Anerkennung auch in den wissenschaftlichen Kreisen der Theologie.

Bräutigam wider Willen

Dass Wittenberg mittlerweile immer stärker in den Fokus der Öffentlichkeit rückt, zeigt die stetig wachsende Zahl von Studenten. Die etwa zweitausend Seelen zählende Gemeinde muss in den kommenden Jahren weitere zweitausend Studenten beherbergen, die aus aller Herren Länder kommen. Sie wollen natürlich Luther erleben, den Initiator und Inspirator der neuen Bewegung. Die Vorlesungen von Philipp Melanchthon sind indessen noch besser besucht als die Luthers, weil er die Grundgedanken des Reformators präzise und verständlich doziert. Die Arbeit als Professor für Griechisch, die theologischen Studien und der Kampf um die Reformation an vorderster Front erschöpfen indessen die Arbeitskraft Melanchthons. Er leidet an Schlafstörungen und die Haushaltung, die er mit einigen seiner Studenten teilt, versumpft zusehends. Damit Luther ihn versorgt weiß, drängt er ihn zur Ehe. Widerwillig und besorgt um seine Studierzeit heiratet Melanchthon 1520 Katharina Krapp, die Tochter des Bürgermeisters. Den Tag seiner Hochzeit nennt er den „Tag meiner Trübsal“. Mit den Jahren allerdings finden beide zusammen, sodass Melanchthon seine Frau später achtet und schätzt. Besonders die Zeit, die er mit seinen Kindern verbringt, ist für ihn eine wichtige Ablenkung von aller Arbeit und allen Sorgen.

Der Praeceptor Germaniae

In den nächsten Jahren bewältigt Melanchthon ein fast unglaubliches Arbeitspensum: Vorlesungsbetrieb an der Universität, intensive Förderung der Studenten, umfangreiche Korrespondenz, zahllose Visitation von Pfarrern auf Geheiß des Landesherren, theologische Arbeit und Veröffentlichungen zu fast allen wissenschaftlichen Themen der Gelehrsamkeit: Griechisch, Hebräisch, Kommentare zu antiken Autoren, Rhetorik, Ethik, Physik, Geschichte, Geografie. Melanchthon ist ein leidenschaftlicher Lehrer und im wahrsten Sinne des Wortes ein Universalgelehrter. Am Ende seines Lebens wird er etwa 2.500 Schriften verfasst haben. Seine Lehrbücher werden europaweit an Schulen und Universitäten eingesetzt; und selbst in katholischen Gebieten werden seine wissenschaftlichen Schriften gelesen, wenn man auch den Namen des renommierten Protestanten vorsichtshalber schwärzt. Ein Student des 16. Jahrhunderts hat keinen Autor mehr gelesen als Philipp Melanchthon. Zusätzlich hilft er bei der Gründung von Schulen (z.B. in Nürnberg), verfasst Studienordnungen und entwickelt pädagogische Prinzipien wie die Einführung eines Systems, bei dem die Schüler nach Alter und Wissensstand in Klassen eingeteilt werden.

Es verwundert deshalb nicht, dass zahlreiche Universitäten Philipp Melanchthon abwerben wollen. Das katholische Lager versucht sogar ziemlich offen und plump, ihn mit Geld und Ämtern von Wittenberg wegzukaufen und auf seine Seite zu ziehen. Melanchthon aber bleibt standhaft. Er fühlt sich der Reformation zu tief verpflichtet, als dass er sich kaufen ließe. Die Wittenberger indessen gehen auf Nummer sicher und schenken ihm ein prächtiges Patrizierhaus, um ihn auf gar keinen Fall zu verlieren.

Zwischen Unnachgiebigkeit und Kompromiss

Inzwischen spitzen sich die religiöse und die politische Lage weiter zu. Schon als Luther 1521/22 auf der Wartburg ist, kann Melanchthon die gewaltige Verantwortung, die nun in Wittenberg auf seinen Schultern lastet, kaum tragen. Widerstreitende Ansichten über die Ausformung der noch jungen und kaum gefestigten Bewegung verschaffen sich lautstark Gehör. Melanchthon fürchtet Schwärmertum, später um 1525 die aufrührerischen Bauern, die der Reformation auch eine sozialpolitische Komponente geben wollen und Befreiung aus der Knechtschaft ihrer ausbeuterischen Herren fordern. Auch die Täufer, die nach 1525 auftreten, sind in seinen Augen eine Gefahr, der man ganz entschieden widerstehen muss. Ähnlich wie Luther sieht er in jedem Aufstand gegen die Obrigkeit den Anfang von Anarchie und Chaos. Melanchthon unterstellt die Durchführung der Reformation deshalb konsequent den jeweiligen Landesherren und fördert damit das später fest ausgeprägte „Landesherrliche Kirchenregiment“. Aus Angst vor Chaos und Verfall, aber auch aus der drückenden Sorge, dafür verantwortlich gemacht zu werden, wird er ein „Meister des Kompromisses“. Als Kaiser Karl V. 1530 einen Reichstag nach Augsburg einberuft und dort die Reformationsfrage behandelt wissen will, wird Melanchthon ins Feld geschickt, um die Position der Evangelischen vorzutragen. Unter größten inneren Kämpfen verfasst er das später so genannte „Augsburger Bekenntnis“ als ein Papier des Ausgleichs. Um den Zerfall der einen christlichen Kirche zu verhindern,

geht er in seinen Formulierungen bis an die Grenzen der verantwortbaren protestantischen Überzeugungen. Während ihm sogar seine theologischen Gegner hohen Respekt für sein Bekenntnis zollen, überwiegen schließlich doch die Interessen der Politiker. Karl V. erklärt Melanchthon als in allen Stücken widerlegt und fordert die völlige Rückkehr zum Katholizismus. Melanchthons ist wie am Boden zerstört. Seine schlimmsten Befürchtungen bewahrheiten sich: der Bruch ist nicht mehr zu kitten und die Gegensätze schlittern auf eine kriegsähnliche Phase zu. Aber noch hält der Friede weitere 17 Jahre lang. Bis dorthin tritt Melanchthon bei zahllosen Religionsgesprächen immer wieder als der exponierteste Vertreter der Protestantischen Seite auf und versucht zu verbinden und zu vermitteln, wo immer es geht.

Geachtet, aber umstritten

Nach dem Tod Luthers im Jahr 1546 bricht dann der lange gefürchtete Krieg tatsächlich aus. Melanchthon flieht und nimmt Luthers Witwe und deren Kinder mit. Der militärische Sieger Karl V. zwingt seinen Untertanen das sogenannte Interim auf. Viele Evangelische wehren sich dagegen und fordern ihre Glaubensgenossen auf, sich auf keinerlei Zugeständnisse einzulassen. Melanchthon, inzwischen nach Wittenberg zurückgekehrt, versucht auch jetzt zu vermitteln. In Nebendingen könnten Evangelische Großzügigkeit gelten lassen, wenn nur das Evangelium im Kern nicht angefasst wird. Melanchthon geht sogar so weit, dass er sich unter gewissen Umständen das Amt des Papstes weiterhin vorstellen kann. Gegen eine solche Kompromissbereitschaft regt sich heftiger Widerstand auch in den eigenen Reihen. Sogar ehemalige Schüler wie der von ihm hoch geschätzte Matthias Flaccius nehmen öffentlich gegen ihn Stellung, was dieser sensible Mann kaum verkraftet und ihn in tiefe Enttäuschung und Verbitterung hineintreibt. Obwohl kirchenpolitisch umstritten, wird Melanchthon als Lehrer und Wissenschaftlicher weiterhin



hoch geschätzt. Er stirbt am 19. April 1560 an den Folgen einer fiebrigen Erkältung im Hause seiner Tochter. Den Tod musste er, wie er selber sagt, nicht fürchten, weil sein Heiland für seine Sünden gestorben ist. Er kann ihm sogar etwas Positives abgewinnen: Er befreit ihn „von der eifernden Wut der Theologen“. Der Mann, der ganz für die Wahrheit des Evangeliums einstand, und der gleichzeitig unter der Last einer ungeheuerlichen Verantwortung und dem Elend der Streitigkeiten und Zerwürfnisse litt, hat seinen ewigen Frieden bei Christus gefunden.

Die Bedeutung Melanchthons wurde lange unterschätzt. Er ist nicht einfach ein Anhängsel Luthers, sondern ein eigenständiger Denker, der sich mit seinem Freund auch trefflich streiten konnte. Im Blick auf sein Gemeindeverständnis hätte er für freikirchliches Leben kein Verständnis gezeigt. Sicherheit und Ordnung der Kirche sah er nur in den Händen christlicher Landesherren gewährleistet. Seine Bereitschaft, in sogenannten „Nebendingen“ sehr viel Großzügigkeit walten zu lassen und sich weit auf katholische Gepflogenheiten einzulassen, hätten den Vätern unserer Bruderbewegung ebenfalls nicht geschmeckt. Nichts desto trotz: Philipp Melanchthon ist einer der ganz Großen der Reformation, den wir in seinen Leistungen für einen auf der Schrift beruhenden Glauben auch als Freikirchler schätzen und achten sollten.



Wolfgang Klippert

Wolfgang Klippert ist Lehrer für Kirchengeschichte, Neues Testament und Homiletik an der Bibelschule Wiedenest.



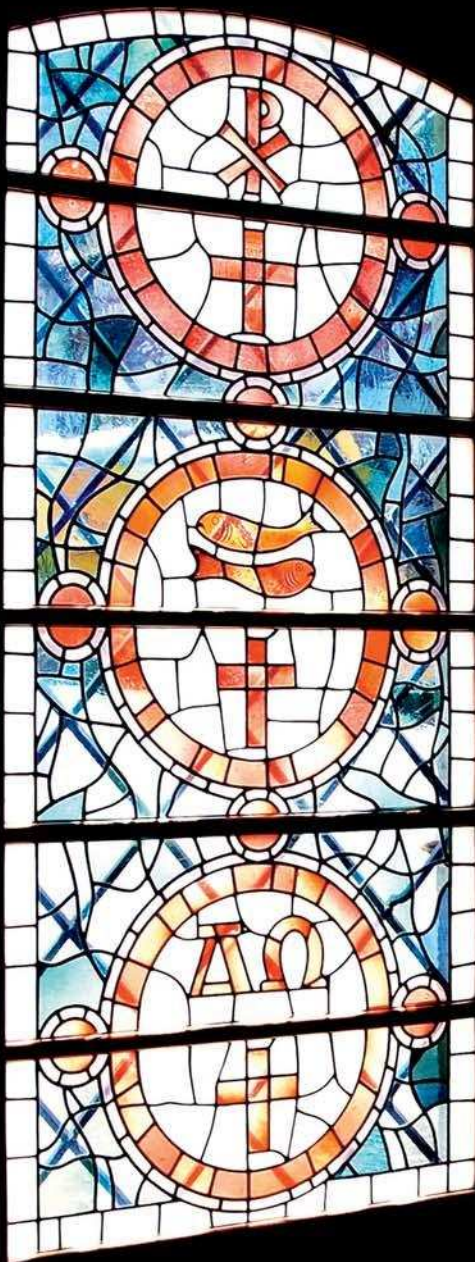
Inflation des Kreuzes

Die christlichen Kirchen und vor allem der Protestantismus haben das Kreuz inflationiert. So hört man von den Repräsentanten der beiden großen Kirchen nur noch selten etwas über das Ärgernis und den Skandal des paulinischen Wortes vom Kreuz, aber sehr viel über die unzähligen kleinen Kreuze wie Welthunger, Arbeitslosigkeit, Klimakatastrophe usw. Zusammengehalten werden diese kleinen Kreuze durch die Dauerbereitschaft eines „Reden wir miteinander“. Formelhaft gesagt: Das Diakonische verdrängt das Dogmatische. Die christlichen Kirchen vermeiden Konflikte, indem sie immer weniger behaupten - nämlich im Sinne des Dogmas und der Orthodoxie, also des „richtigen Glaubens“.

Der Weg einer Selbstsäkularisierung des Protestantismus zum sozialistischen Humanitarismus ist längst schon gebahnt. Als Beobachter bekommt man hier leicht den Eindruck, dass das Christentum in der modernen Welt sich selbst nicht mehr für anschlussfähig hält, jedenfalls nicht in seiner kirchlichen Dogmatik. Deshalb ersetzt es den Skandal des Gekreuzigten zunehmend durch einen neutralen Kult der Menschheit. Thomas Mann hat das einmal Verrat am Kreuz genannt. Der Humanismus der Kirchen kompensiert, dass sie die Themen Kreuz, Erlösung und Gnade tendenziell aufzugeben bereit sind. Was dann noch bleibt, ist Sentimentalität als letzter Aggregatzustand des christlichen Geistes. Doch sind Zweifel an der Publikumswirksamkeit dieser Strategie angebracht. Wenn die Kirche sich öffnet, gehen nicht die Ungläubigen hinein, sondern die Gläubigen hinaus.

Norbert Bolz

Zitat aus: *Das Wissen der Religion*
- Betrachtungen eines religiös Unmusikalischen
2008 Fink Verlag, München, S. 17f.



Inflation

Gnade pur

O Gnade Gottes, wunderbar,
hast du errettet mich.
Ich war verloren ganz und gar,
war blind, jetzt sehe ich.
Die Gnade hat mich Furcht gelehrt
und auch von Furcht befreit,
seitdem ich mich zu Gott bekehrt
bis hin zur Herrlichkeit.
Durch Schwierigkeiten mancher Art
wurd ich ja schon geführt,
doch hat die Gnade mich bewahrt,
die Ehre Gott gebührt.
Wenn wir zehntausend Jahre sind
in seiner Herrlichkeit
mein Herz noch von der Gnade singt
wie in der ersten Zeit!

(Amazing grace)
John Newton 1725-1807

Sie hätte sofort frei sein können! Aber sie unterschrieb das Gnadengesuch nicht! „Warum nicht?“, fragte ich sie bei meinem Besuch im Frauengefängnis. Sie war zu mehrfach lebenslänglich verurteilt worden. Die Indizien waren eindeutig und klar gewesen. So war sie für schuldig befunden worden, als sogenannter „Todesengel“ etlichen Patienten auf ihrer Station auf deren eigenen Wunsch die Todesspritze verabreicht zu haben. Das ist nach unserer Gesetzeslage ein Tötungsdelikt und wird als solches bestraft. Dann hatte man ihr nach einigen Jahren geraten, das Gnadengesuch einzureichen. Sie aber lehnte ab. Warum? Sie fühlte sich nicht schuldig und erkannte ihr Urteil nicht an. Damit blieb das Gerichtsurteil bestehen ...

Das Prinzip der Gnade

Mir wurde an diesem Geschehen das grundlegende biblische Prinzip klar: Gottes Gnade der Vergebung kann nur wirksam werden, wenn ich sein Urteil über mich anerkenne! Ohne Aner-

kenntnis meiner Schuld vor Gott, kann Gott mir nicht die Gnade der Vergebung schenken! Gott ist zwar „gnädig und barmherzig“ aber auch „heilig und gerecht“.

Unser Rechtswesen kennt den Begriff der Begnadigung. Ein Mensch ist rechtskräftig verurteilt und muss seine Strafe absitzen. Das Urteil ist gesprochen, unwiderruflich. Ein Staatsoberhaupt hat nun die Möglichkeit und Vollmacht, Gnade zu schenken, d.h. den Verurteilten aus dem Stand der Verurteilung in den Stand der Freiheit und Gerechtigkeit zu versetzen. Ein Staat verzichtet auf die Vollstreckung eines rechtmäßigen Urteils. Und die Gnade in der Bibel hat genau damit zu tun, und geht darüber noch weit hinaus.

Erlebte Gnade

John Newton, 1725-1807, der das obige bekannte Lied „Amazing grace“ dichtete, hatte diese Gnade Gottes erfahren. Er, der einstige Sklavenhändler, fand Vergebung bei Gott und wurde ein eifriger Bekenner dieser Gnade.

Foto: © V.Pakhnyushchy, fotolia.com



Martin Luther, 1483-1535, erlebte die Gnade Gottes, die ihn aus dem Gefängnis der eigenen Werkgerechtigkeit befreite, sodass er sein „Sola gratia, sola scriptura und sola fide“ bezeugte. Damit begann die Reformation in Europa.

David, der König Israels, erlebte nach seiner großen Sünde des Ehebruchs und des vertuschten Mordes - für die es nach dem Gesetz keine Vergebung und kein Opfer gab - die erbarmende Gnade Gottes, die er in Psalm 51,3-6 bezeugt: „Sei mir gnädig, Gott, nach deiner Gnade; tilge meine Vergehen nach der Größe deiner Barmherzigkeit! Wasche mich völlig von meiner Schuld, und reinige mich von meiner Sünde! Denn ich erkenne meine Vergehen, und meine Sünde ist stets vor mir. Gegen dich, gegen dich allein habe ich gesündigt und getan, was böse ist in deinen Augen.“

Was ist Gnade?

Wikipedia definiert: Unter Gnade versteht man eine wohlwollende freiwillige Zuwendung. In der christlichen Theologie ist die göttliche Gnade (lat. gratia; grie. charis) ein zentraler Begriff, besonders im Zusammenhang mit der Erlösung. Gnade kann nicht eingefordert werden.

Das Bibellexikon schreibt: Im AT werden folgende (hebr.) Begriffe gebraucht:

- chen (= Huld, Gunst) 1. Mose 19,19; 39,21; 41,29.
- chäsäd (= hilfreiche Treuetat) 1. Mose 24,12; 40,14; 1. Samuel 20,8.14.
- rachamim (= Erbarmen) Psalm 51,3; 25,6; 40,12; 69,17; Jesaja 63,7.

Das NT verwendet das griechische Wort charis (= etwas, das Freude bereitet; auch anmutig, Fürsorge, Gunst). Im Deutschen kommt der Begriff von Genade „Herablassung, herabneigen“. Gottes Gnade ist also ein Herabneigen aus barmherziger Liebe (2. Mose 33,19; Psalm 103,8-13; Jesaja 55,3) ohne jedes Verdienst oder Rechtsanspruch des Menschen.

J.F.Walvoord schreibt in „Grundlagen christlicher Lehre“, CV, Seite 197:

„Gnade ist im Gegensatz zum Gesetz eine unverdiente Gunst, die Gott dem Menschen erweist. Er verfährt nicht so mit ihm, wie er es verdient hätte. Die souveräne Gnade Gottes zeigt sich in drei Bereichen (Römer 3,9; 11,32; Galater 3,22):

1. In der Errettung aus Gnaden (Apostelgeschichte 4,12; Johannes 10,28; Römer 6,23; Epheser 2,8).
2. In der Bewahrung durch Gnade (Römer 5,2; 1. Petrus 5,12).
3. Im Leben in der Gnade (Johannes 1,14-17).“

Was sagt die Bibel?

• Die Gnade ist durch Jesus Christus geworden.

Johannes 1,16-17: „Denn aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, und zwar Gnade um Gnade. Denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben; die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden.“

• Die Gnade steht im Gegensatz zum eigenen Rühmen.

Epheser 2,8-9: „Denn aus Gnade seid ihr gerettet durch Glauben, und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme.“

• Die Gnade Gottes ermöglicht ein christliches Leben.

Titus 2,11-14: „Denn die Gnade Gottes ist erschienen, heilbringend allen Menschen, und unterweist uns, damit wir die Gottlosigkeit und die weltlichen Begierden verleugnen und besonnen und gerecht und gottesfürchtig leben in dem jetzigen Zeitlauf, indem wir die glückselige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Retters Jesus Christus erwarten. Der hat sich selbst für uns gegeben, damit er uns loskaufte von aller Gesetzlosigkeit und sich selbst ein Eigentumsvolk reinigte, das eifrig sei in guten Werken.“

• Die Gnade Gottes ist unausschöpflich.

Psalm 103,11: „Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, so übermächtig ist seine Gnade über denen, die ihn fürchten.“

• Die Gnade ist mächtiger als die Sünde.

Römer 5,20: „Das Gesetz aber kam daneben hinzu, damit die Übertretung zunehme. Wo aber die Sünde zugenommen hat, ist die Gnade überreich geworden.“

Gottes Wort macht uns klar, dass ich von mir aus nicht vor Gott bestehen kann, ich bin von mir aus ohne Gott und damit ein Sünder. Nur Gott allein kann mich annehmen und ins Recht setzen. Diese Rechtfertigung ist eine Tat Gottes allein aus Gnade (sola gratia). Ich kann durch kein Werk die Rechtfertigung herbeiführen. Der Gnadenakt der Rechtfertigung gründet sich allein in der Erwählung des Menschen durch Gott in dem Herrn Jesus. Bei der Rechtfertigung allein aus Gnade wird mir im Glauben die Gerechtigkeit Jesu zugerechnet. Nur so kann ich völlig aus Gnade als gerechtfertigte Person vor Gott bestehen. Doch muss ich als sündiger Mensch Gott im Gebet um Jesu willen um Vergebung bitten.

Ein Beispiel

Unter „nikodemus.net“ fand ich ein treffendes bildhaftes Beispiel: „Ein Mensch fiel in eine Morastgrube und kam dort trotz aller Bemühungen nicht mehr heraus. Er drohte zu versinken. Laut um Hilfe schreiend hoffte er darauf, dass ihn bald jemand rettete. Da kamen im Lauf der Zeit einige Vertreter von Religion und Philosophie vorbei. Der eine meinte, es sei ein trauriges Schicksal, in dieser Grube leben zu müssen, daher muss man sich mit der Situation arrangieren. Ein anderer gab viele Tipps, wie man es anstellen könne, das Erdreich und Baumwurzeln zu benutzen, um sich einen Weg aus der Grube zu bauen. Ein weiterer meinte, durch Meditation und geistliche Übungen könnte man einen Zustand erreichen, die Situation zu ertragen, aber aus der Grube half dem armen Menschen keiner wirklich heraus. Er war weiterhin gefangen. Da kam schließlich einer, der ohne zu zö-

gern an den Rand der Grube trat, sich herunter beugte, dem Gefangenen die Hand reichte und heraushalf.“

(Ralf Müller)

Gott reicht mir die Hand

Das ist ein Bild der Gnade, wie die Bibel sie versteht. Mit eigener Kraft kann ich mich nicht aus der Lage befreien, aber in Jesus Christus reicht mir Gott die Hand und hilft mir heraus. Warum? Weil ich mich immer positiv verhalten habe und ein „guter Mensch“ war? Nein! Kein Grund kann diese helfende Hand in Bewegung setzen. Gott liebt mich und möchte mich aus der Grube auf sicheren Boden stellen. Im Johannesevangelium 3,16 steht: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeboren Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben.“ Das ist Gnade! Unverdiente Gunst. Ein Geschenk eines uns liebenden Gottes.

Doch ein Geschenk muss angenommen werden

Das wird in Psalm 51,3-4 deutlich: „Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte, tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit, wasche mich rein von aller Sünde ...“ David erkannte, dass seine Sünde ihn von Gott trennte und er keine Chance hatte, Zugang zu Gott zu finden, es sei denn, er berief sich auf Gottes Gnade. Und dieses Vertrauen lässt ihn die Begnadigung erfahren.

In der Gnade wird Gottes Wesen sichtbar

In der Begnadigung eines Sünders wird das Wesen Gottes sichtbar. Psalm 103 ist dafür ein schönes Beispiel: Da dankt der Psalmdichter von Herzen Gott. Warum? Psalm 103,3: „Der da all meine Sünde vergibt“, Psalm 103,8: „Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte“, Psalm 103,10: „Er handelt nicht nach unseren Sünden“, Psalm 103,13: „Wie ein Vater sich über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, die ihn fürchten“.

Wer erkennt, dass er wie alle Menschen Sünder ist und nichts aufweisen kann, um Gott zu gefallen (Römerbrief

3,22), der kann erkennen, dass uns Gnade um Gnade, d.h. eine riesige Fülle an Gnade, geschenkt ist (Johannesevangelium 1,16). „Denn aus Gnade seid ihr gerettet ...“, schreibt Paulus den Christen in Ephesus (Epheserbrief 2,8), „... durch den Glauben, und das nicht aus euch - Gottes Gabe ist es“.

Die Folge der Gnade ist ein Leben in der Gnade

Wer nun von ganzem Herzen Jesus Christus in sein Leben aufgenommen hat, also Gottes Gnadengeschenk angenommen hat, erlebt die Gnade im tagtäglichen Leben. „Denn es ist Gottes heilsame Gnade erschienen, dass wir absagen dem nichtgöttlichen Wesen und gerecht leben ...“ (Titusbrief 2,11-12). Das Erleben der Gnade Gottes wirkt sich im Leben aus. Darum ermutigt uns die Bibel, bewusst in dieser Gnade zu leben. Dabei werden wir erleben, wie sehr Gott uns liebt und uns gnädig behandelt. Wir werden merken, wie oft wir versagen, wie schwach wir eigentlich sind. Aber genau hier erleben wir, dass Gott kein „Polizist“ ist, der uns bestrafen will. Nein, Gott ist „gnädig und barmherzig, geduldig und von großer Güte“. Ein treffendes Beispiel dafür ist der Prophet Jona, der trotz seines Versagens und trotz seiner Auflehnung von Gott gebraucht wird und in seiner Gnade geführt wird.

Und Paulus, der vermeintlich so erfolgreiche Apostel, merkt, dass seine eigene Stärke nicht ausreicht, für Gott tätig zu sein. Er erkennt seine Begrenztheit, weiß aber um Gottes Kraft, der er sich ganz und gar anvertraut. Gott macht ihm Mut: „Meine Gnade genügt dir, denn meine Kraft kommt in Schwachheit zur Vollen- dung“ (2. Korintherbrief 12,10).

Aber warum kann Gott gnädig sein?

Drückt Gott ein Auge zu, wenn er gnädig ist? Lässt er „fünf gerade sein“? Warum heißt es in 1. Johannes 1,9 nicht: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, dann ist Gott gnädig und barmherzig“? Warum steht hier: „dann ist Gott treu und gerecht“? Was ist an der Vergebung durch Gott gerecht? Ist Gerechtigkeit nicht der krasse Ge-

gensatz von Gnade? Für uns Menschen erscheint das so. Aber Gottes Wesen ist beides: Er ist gnädig und gerecht! Warum?

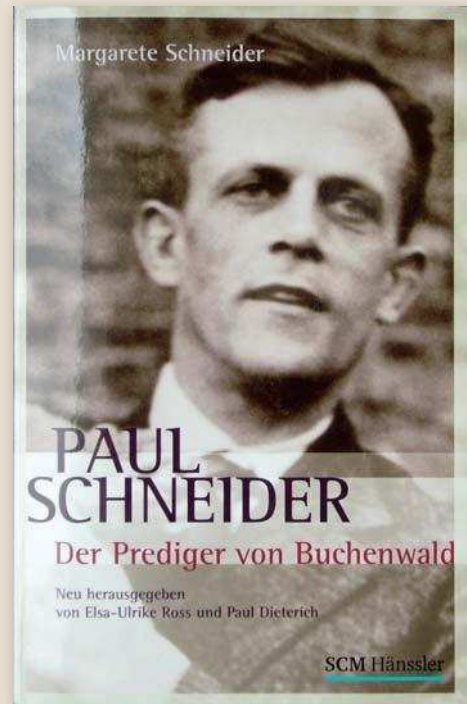
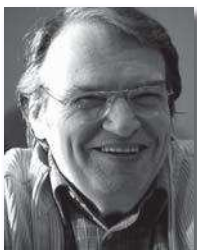
Weil mein Herr und Heiland an meiner Stelle gestorben ist und damit das Gericht Gottes für mich gesühnt hat, weil er mit seinem Leben und mit seinem Blut bezahlt hat, darum kann Gott mich begnadigen! Und nur deshalb! Dass Gott mir gegenüber gnädig sein kann, das hat ihn seinen Sohn gekostet! Unbegreifliche Gnade und Liebe Gottes! Kann ich da billig mit Gottes Gnade umgehen? Niemals! Seine Gnade wird in mir stets eine tiefe Dankbarkeit, Liebe und Hingabe bewirken, die mein Leben prägen wird, damit durch mein begnadigtes Leben Gott groß gemacht wird. Wie sang es John Newton: „Wenn wir zehntausend Jahre sind in seiner Herrlichkeit, mein Herz noch von der Gnade singt wie in der ersten Zeit!“

Wie äußert sich also Gottes Gnade?

Noch einmal Ralf Müller (nikodemus.net): „Nicht umsonst nennt die Bibel die frohe Botschaft von der Vergebung in Jesus Christus das ‚*Evangelium der Gnade Gottes*‘ (Apostelgeschichte 20,24). Ich habe von Natur aus keine Möglichkeit, in den Genuss der Segnungen Gottes zu kommen. Die Verbindung zu Gott ist abgeschnitten, tot. Da nützen alle Bemühungen, Arbeiten, Gebete nichts. Doch Gott beugt sich in Christus zu uns in meine unheile Welt herab, um mich heil zu machen. Sein Motiv ist Liebe zu mir, dieses Geschenk von ‚Rettung aus der Grube‘ ist unverdient. Das ist Gnade. Ich kann eigentlich nichts anderes tun, als diese Gnade anzunehmen und in dieser Gnade zu bleiben (Galaterbrief 2,21).“

Eberhard Platte

Eberhard Platte ist Grafik-Designer und Mitältester in der Gemeinde. Nebenberuflich ist er im Reisedienst der Brüdergemeinden.



Margarete Schneider

Paul Schneider Der Prediger von Buchenwald

neu herausgegeben von
Elsa-Ulrike Ross und Paul Dieterich
SCM Hänssler Verlag
Holzgerlingen 2009; 12,85 €
ISBN 978-3-7751-4996-9

Zum 70. Todestag des Landpfarrers Paul Schneider erschien diese Neuauflage, wesentlich durch Dokumente wie Briefe und Fotos erweitert, besonders aber durch vielfältige informative Fußnoten, wodurch das Buch einem großen Leserkreis zugänglich wird. - Als Pastor seiner Hunsrückgemeinde sieht Paul Schneider in der Auseinandersetzung mit den „Deutschen Christen“ der Hitlerzeit „den Wolf kommen“, der seine Herde zerstreuen würde. In dieser Verantwortung wehrt der Landpfarrer und Familienvater bereits den Anfängen ideologischer Einflüsse in seiner Gemeinde. Ihm wird es durch sein anhaltendes Gebet geschenkt, dass er innere Krisen überwindet und dadurch die Glaubenskraft gewinnt, die er braucht, um den Angriffen der Nationalsozialisten gegen die kompromisslose Haltung in seinem Dienstverständnis Widerstand zu leisten, mehrere Verhaftungen und schließlich schwere Folterungen zu ertragen. In seinen Briefen und in den Gefängnissen bezeugt Paul Schneider seinen Angehörigen und vielen Mitgefangenen sein Vertrauen zu Jesus Christus, durch das er sie bis zu seiner Ermordung im KZ tröstet und überzeugt. - Der Leser dieses bewegenden Buches wird aufgerüttelt und ermutigt zur Nachfolge.

Otto Vogelsang

Warum musste Mose die Sandalen ausziehen? 2. Mose 3,1-6

Die Frage:

„Warum mussten Leute wie Mose in bestimmten Situationen die Schuhe ausziehen? Welche Bedeutung hat diese Praktik? Ich habe in der Bibel keine Erklärung dazu gefunden.“ (Wolfgang S.)

Die Antwort:

1. Die Erscheinung Gottes am Horeb

Mose, der Schafhirte Jitros, des Priesters von Midian, kommt an den Berg Gottes, den Horeb. Dort beobachtet er, wie Flammen aus einem Dornbusch schlagen, aber der Strauch nicht verbrennt. Mose will sich die Sache ansehen, aber, als er näher kommt, hört er, dass Gott ihn aus dem Dornbusch anruft. Er soll 1. nicht näher herankommen und 2. die Sandalen ausziehen, denn er stehe auf heiligem Boden. Dann stellt sich Gott vor.

2. Die Symbolik des Abstands

Am Horeb offenbart Gott dem späteren Führer des Volkes Israel seine Herrlichkeit und Heiligkeit. Mose versteht die Erscheinung zunächst nicht. Aber Gott kommt ihm mit der Anweisung entgegen, den Abstand zu dem Dornbusch vor ihm nicht zu verringern. Die Stelle, an der Gott erscheint, ist durch seine Anwesenheit heilig. Hier steht der Schöpfer gegenüber seinem Geschöpf, Ewigkeit gegen Vergänglichkeit, Heiligkeit gegen Sündhaftigkeit. Mose muss den existentiellen und moralischen Abstand zu Gott äußerlich symbolisch einhalten und damit anerkennen.

3. Die Symbolik der Sandalen

a) Die anzuziehenden Sandalen

Normalerweise gingen die einfachen Menschen der damaligen Zeit barfuß. Wenn sie jedoch eine besondere Arbeit oder eine Reise vorhatten, dann zogen sie Sandalen an, wie z.B. die Israeliten, bevor sie das Land Ägypten verließen (2. Mose 12,11). Auch Petrus musste erst die Sandalen anziehen, bevor er aus dem Gefängnis geführt wurde (Apostelgeschichte 12,8). Die Handlung bedeutete daher Entschlossenheit, Aufbruch zur Arbeit! Wenn jedoch jemand aufgefordert wird, Sandalen für ein Fest anzuziehen und man sie ihm gar noch zur Verfügung stellt, dann wird der Gast unter Gleichgesinnten und Gleichgeehrten aufgenommen, wie es dem verlorenen Sohn in Lukas 15 passiert.

b) Die abzulegenden Sandalen

Jede Kultur hat Symbole, mit denen sie Hochachtung und Respekt, aber auch deren negative Seiten wie Unterdrückung und Angst ausdrückt. Eine solche Geste wird dem Propheten Jesaja (Kap. 20) aufgetragen. Er soll nackt und barfuß gehen zum Zeichen dafür, dass Assyrien mit seiner Macht die Feinde nach seinem Gutdünken schäbig und willkürlich behandeln wird (Jesaja 20).

Eine grundsätzliche Situation, die symbolisch die Verehrung Gottes darstellte und mit einer Kombination von kultischen Handlungen begleitet war, finden wir bei den Priestern der Stiftshütte. Jedes Mal, wenn die Priester in das Heiligtum hineingingen, mussten sie Hände und Füße waschen, um dann offensichtlich barfuß den Dienst zu verrichten (2. Mose 30,19).

Die Forderung Gottes an Mose, die Sandalen auszuziehen, fügt sich hier ein. Hochachtung und Respekt gebührt dem Herrn der Herren. Er ist berechtigt, seine Verehrung zu fordern.

Arno Hohage

Europas Medien beurteilen Evangelikale unterschiedlich

Über Evangelikale wird in Österreich und der Schweiz wesentlich objektiver berichtet als in Deutschland. Das beobachtet der aus Deutschland stammende Vorsitzende der Österreichischen Evangelischen Allianz, Frank Hinkelmann (Petzenkirchen bei St. Pölten). Während in den Alpenländern überwiegend kritisch, aber sachlich über Evangelikale berichtet werde, gefielen sich die deutschen Medien darin, auf Evangelikale einzuschlagen, sagte er in einem Seminar auf der Jahrestagung des Arbeitskreises für evangelikale Missiologie in Bad Liebenzell. So hätten österreichische Zeitungen die Entführung und Ermordung deutscher Missionare im Jemen in einem ausführlichen Artikel behandelt. Darin seien auch Aspekte von Märtyrertum und Religionsfreiheit aufgegriffen worden. Als in Marokko eine Gruppe evangelikaler Christen verhaftet wurde, zu der auch ein Schweizer gehörte, hätten Schweizer Zeitungen den Vorgang sachlich informativ gemeldet. In Deutschland hingegen hätten die Ereignisse im Jemen bei einigen Fernsehmagazinen zu „tendenziösen Berichten über einen angeblichen Vormarsch von Evangelikalen“ geführt. Laut Hinkelmann gibt es eine politisch und medial einflussreiche Gegnerschaft gegen Evangelikale: „Unter dem Deckmantel des Einsatzes für mehr Toleranz schwingen sie sich zu intoleranten Führern eines dogmatischen Feldzugs gegen den Absolutheitsanspruch des Christentums auf, wie ihn Evangelikale vertreten.“ ■

Israel: 1,5 Millionen jüdische Kinder seit 1948 abgetrieben

In Israel sind seit der Staatsgründung 1948 mehr als 1,5 Millionen jüdische Kinder abgetrieben worden. Darauf hat der Direktor der jüdisch-orthodoxen Lebensrechtsbewegung Efrat (Jerusalem), der Chirurg Eli Schussheim, auf-